

DER STERN

Januar 1972 · 98. Jahrgang · Nummer 1

Inspirierende Worte



THEODORE M. BURTON
Assistent des Rates der Zwölf

Ich fühle mich dazu getrieben, die Einigkeit hervorzuheben, und zwar als eines der größten Bedürfnisse der heutigen Welt. Nicht nur, daß die Welt sie im allgemeinen braucht, sondern daß sie besonders wichtig in der Kirche ist, wenn wir unseren rechtmäßigen Platz einnehmen wollen, die Menschheit zum Frieden zu führen.

Was verursacht Uneinigkeit und Spannung? Es gibt viele Gründe dafür, aber einer der Hauptgründe ist das „Ich" im Menschen. Ich bezeichne das „Ich" als den Wunsch, von den Menschen als jemand anerkannt zu werden, der anders ist. Dieser Wunsch ist an sich nicht schlecht. Eigentlich kann er, wenn er richtig gelenkt wird, eine große Tugend sein. Jeder erfolgreiche und glückliche Mensch muß eine gewisse Menge an Glauben und Stolz haben. Nur wenn das „Ich" zum Egoismus ausartet, müssen wir uns in acht nehmen. Das „Ich" wird böse, wenn der Mensch aufdringlich wird und auf übertriebene Weise auf seine eigene Wichtigkeit hinweist. Hüten Sie sich vor dem Manne oder der Frau, die die Meinung anderer nicht gelten läßt und selbst jedes Gespräch beherrschen will. Wenn ein Mann nicht demütig ist, sondern danach trachtet, andere zu übertreffen, so ist er in einer gefährlichen Lage. Meiner Ansicht nach wird so ein Geist aus Selbstsucht und einem Mangel an dem wahren Geist Jesu Christi heraus geboren.

Wir leben in einer Welt, die voll von Zwietracht und Uneinigkeit ist. Wir brauchen und dürfen nicht an dieser Art zu leben teilnehmen. O

INHALTSVERZEICHNIS

DAS TITELBILD

Vom 27. bis 29. August letzten Jahres hielt die Kirche ihre erste allgemeine Gebietskonferenz in Manchester ab. Zur Erinnerung an dieses Ereignis zeigt das Titelbild Reproduktionen historischer Stätten in Großbritannien. Die vordere Seite des Umschlages zeigt den Ripple, einen Fluß, wo die ersten Taufen in England vollzogen worden sind. Auf der Rückseite (von oben nach unten) finden sich folgende Abbildungen: der Marktplatz von Preston, wo die Missionare der Kirche zum ersten Mal im Jahre 1837 gepredigt haben, eine Straßenversammlung in Belfast, Nord Irland, und der Brixham Hafen von Batley, Yorkshire, von wo aus die Mayflower in See gestochen ist. O

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

Januar 1972
98. Jahrgang · Nummer 1

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main
Eckenheimer Landstr. 262-266

Redaktion:
Thomas S. Monson
Doyle L. Green

Layout:
PBO-Layout-Center

Vertrieb:
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Eckenheimer Landstr. 262-266

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 15.—, sfr. 16.50, öS 100,—, Übersee $ 5.00

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main



Erfolgreiche Sünder?

HAROLD B. LEE
Erster Ratgeber des Präsidenten der Kirche

Gibt es tatsächlich erfolgreiche Sünder? Wir denken vielleicht an einen Bruder, der ungeachtet der Tatsache, daß sein Geld nicht immer durch ehrliche, schwere Arbeit oder durch gesetzmäßige Unternehmungen erworben worden ist, ein Leben in Luxus und Sorglosigkeit führt. Er verbringt den Sonntag mit Golf, bei einem Fußballspiel oder bei einem Pferderennen, anstatt sich über schwerwiegende Fragen im Zusammenhang mit seinem Dienst in der Kirche Sorgen zu machen oder auf angemessene Weise den Sabbat zu heiligen. Er unternimmt weite Ausflüge zu interessanten Plätzen, wo er Geld ausgibt, mit dem er — zumindest mit einem Teil davon — den Zehnten zahlen könnte oder zum Aufbau der Kirche oder zur Unterstützung der Bedürftigen beitragen könnte. Er hat keine Zeit, um auf eigene Kosten eine Mission für die Kirche zu erfüllen. In der weltlich gesinnten Gesellschaft, in der er sich befindet, hat er keine Skrupel, Alkohol zu trinken oder um Geld zu spielen. Selbst Unsterblichkeit bedeutet nichts für seine zweifelhaften Freunde, die sich von jeglicher Verbindung zur Kirche gelöst haben, wo eine solche Lebensweise, gemessen an den Evangeliumsgrundsätzen, energisch verurteilt wird.

Zur gleichen Zeit haben Sie vielleicht festgestellt, daß diejenige, die in seinem Hause lebt und die er seine Frau nennt, vollständig das erste Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch" ignoriert hat. Sie kann sich nicht um Kinder kümmern, denn das könnte ja ihre Karriere oder ihre gesellschaftlichen Aktivitäten stören. Sie dünkt sich jenseits des Bereiches der Kirche und beruhigt ihr Gewissen mit der beharrlichen Erklärung, daß Religion und Kirche doch letzten Endes nur etwas für die Armen und die Einfachen sei. Der Reichtum ihres Mannes habe sie von den Pflichten einer Hausfrau befreit — so glaubt sie —, und deshalb müssen ihre Tage durch Kartenspiel und sonstigen Vergnügungen, wo man trinkt und raucht und wo man die Gebote der Kirche nicht beachtet, vor Monotonie bewahrt bleiben. Sie ist in der Lage, sich nach der neuesten und teuersten Mode zu kleiden. Sie weicht den Pflichten einer Hausfrau und Mutter aus, was auch die Fürsorge um die Kinder einschließt.

Wenn wir uns diese Bilder ansehen, wo der Sünder Erfolg zu haben scheint, werden wir — weil unser Blick nicht das ganze Leben mit seinen Hintergründen und Dimensionen erfassen kann — vielleicht denken, ob jener nicht gar den besseren Weg gewählt habe. Sie sind vielleicht der Ansicht, daß das Leben eines aktiven Mitgliedes mit seinen Verboten, dem Dienst am Nächsten und den Opfern an Zeit, Fähigkeiten und Geld — und manchmal einem unruhigen Gewissen, wenn man nicht seiner Erkenntnis gemäß lebt — im Vergleich dazu beschwerlich sei. Vielleicht denken Sie auch, daß wir mit dem gleichen Aufwand an Kraft und Zeit in anderen Bereichen größeren Gewinn erzielen könnten und daß die Religion jenen überlassen werden sollte, die sich nichts Besseres erlauben können. Doch bevor Sie eine endgültige Entscheidung treffen, welchen Kurs Sie einschlagen werden, erlauben Sie mir, Ihnen zu helfen, daß Ihr Blick klar werde und Sie die Dinge so sehen, wie sie wirklich sind.

Ein Baum trägt keine schönen, köstlichen Früchte, es sei denn, er ist in reicher, fruchtbarer Erde gepflanzt und erhält die angemessene Beschneidung, Veredelung und genug Wasser. Ebenso können keine köstlichen Früchte der Keuschheit und Reinheit, der Enthaltsamkeit und der Beherrschung, der Rechtschaffenheit und Treue in einem Menschen wachsen, dessen Leben nicht auf einem festen Zeugnis der Wahrheiten des Evangeliums und des Lebens und der Mission des Herrn Jesus Christus gegründet ist. Wenn man wirklich rechtschaffen sein möchte, muß man durch tägliche Buße das

Erfolgreiche Sünder?

Böse, das in einem wächst, beschneiden.

Wer verkleidet das Böse und das Schlechte auf solche Weise, daß es uns so begehrenswert erscheint? Beim Streit im Himmel schlug Luzifer, der vor der Erschaffung der Erde ein Sohn Gottes in der Geisterwelt war, einen Plan vor, nach dem alle Menschen errettet werden sollten, ohne daß sie sich anzustrengen brauchten. Luzifer wollte den Menschen keine Entscheidungsfreiheit geben. Dafür verlangte er Ruhm und Ehre von Gott. Jehovas Plan wurde angenommen; der Plan des Satans zurückgewiesen.

Doch Sie fragen sich, warum Gott, wenn Er Seine Kinder wirklich liebt, dem Satan gestattet, uns zu versuchen, und somit unsere Möglichkeiten — nur gute Erfahrungen in der Sterblichkeit zu sammeln, zu Ihm zurückzukehren und sich in Seiner Gegenwart des ewigen Lebens zu erfreuen — aufs Spiel setzt. Die Antwort darauf hat ein großer Prophet gegeben: „Daher gestattet Gott, der Herr, dem Menschen, nach eigenem Ermessen zu handeln. Er könnte aber nicht so handeln, wenn er nicht von dem einen oder dem anderen angezogen würde."

Denken wir darüber einen Moment lang nach. Wenn es keinen Gegensatz gäbe, bestünde dann überhaupt die Möglichkeit für uns, unser Recht auf Entscheidungsfreiheit auszuüben? Wenn man uns dieses Recht verweigerte, würde man uns damit nicht auch die Möglichkeit nehmen, an Erkenntnis, Erfahrung und Kraft zuzunehmen und uns zu entwickeln? Gott hat uns Gebote und die dazugehörenden Strafen gegeben, damit der Mensch vor der Sünde zurückschrecke und auf den Pfaden der Wahrheit und der Pflicht geleitet würde. (Siehe Alma 42:20.)

Und es gibt die Wahl zwischen Gut und Böse. Der Herr hat einen Weg bereitet, damit die zurückkehren können, die in die Irre gegangen sind.

Bevor ich versuche, diesen unschätzbaren, reinigenden Prozeß der menschlichen Seele, — der Buße genannt wird —, zu erklären, möchte ich zwei einfache aber fundamentale Wahrheiten anführen. Erstens, der Satan kann uns mit all seiner Verschlagenheit nicht vernichten, wenn wir uns mit unsrer ganzen Kraft bemühen, die Gebote des Herrn zu halten. Und zweitens, mit dem ersten Bruch eines der Gebote haben wir auch den ersten Schritt in Satans Territorium getan.

Was sind nun die erforderlichen Schritte der Buße — die Schritte, die wir gehen müssen, um Gottes Vergebung durch das Sühnopfer des Herrn würdig zu sein und sich vielleicht der Segnungen des ewigen Lebens in der kommenden Welt zu erfreuen? Ein allweiser Vater, der vorausgesehen hat, daß einige in Sünde geraten werden und daß alle der Buße bedürfen, hat den Erlösungsplan geschaffen, der den klaren Weg der Buße aufzeigt.

Zuerst muß der sündige Mensch bekennen: „Daran könnt ihr erkennen, ob ein Mensch für seine Sünden Buße getan hat: sehet, er wird sie bekennen und ablegen" (LuB 58:43). Wenn ein Mensch durch seine Handlungsweise auf Abwege geraten ist, muß er dies zuerst bekennen. Ein ernsthaftes Bekenntnis ist nicht nur das Zugeben der Schuld, nachdem der Beweis schon sichtbar erbracht worden ist. Wenn wir öffentlich mehrere Menschen beleidigt haben, so müssen wir ein öffentliches Bekenntnis vor denen ablegen, die wir beleidigt haben, damit wir unsre Beschämung und unsre Demut und Bereitwilligkeit zeigen, einen verdienten Tadel zu empfangen. Wenn wir im geheimen gesündigt und niemanden außer uns selbst geschadet haben, dann sollen wir es im geheimen bekennen, damit der himmlische Vater, der das Geheime hört, es uns öffentlich vergelten möge. Handlungen, die unsren Stand in der Kirche oder unser Anrecht auf Segnungen und Entwicklung in der Kirche beeinträchtigen, müssen wir sofort dem Bischof bekennen. Der Herr hat den Bischof zum Hirten über jedes Schaf gesetzt und ihn bevollmächtigt, Richter in Israel zu sein.

Der Mensch, der nicht getauft ist, kann, wenn er einen ähnlichen Weg einschlägt, von einem dazu bevollmächtigten Bruder der Kirche zur Vergebung seiner Sünden getauft werden, nachdem ihm das Evangelium gelehrt worden ist und er es verstanden und angenommen hat. Nach dem Bekenntnis muß der sündige Mensch durch gute Taten die Früchte seiner Buße hervorbringen, die das Böse aufwiegen. Er muß versuchen, wieder seine ursprüngliche Stärke zu gewinnen, die er durch seine Sünden

(Fortsetzung auf Seite 35)

Die Sonntagsschule: ein Missionar

GORDON B. HINCKLEY
vom Rat der Zwölf

Unter allen Hilfsorganisationen der Kirche nimmt die Sonntagsschule eine einzigartige Stellung ein. Sie ist für alle Mitglieder der Kirche verantwortlich. Ihr Lehrplan umfaßt die ganze Vielfalt des Evangeliums. Sie hat mehr eingetragene Mitglieder und mehr Anwesende zu verzeichnen als irgendeine andere Hilfsorganisation der Kirche. Es steht ihr die beste Zeit des Tages zur Verfügung und der beste Tag der Woche. Die Sonntagsschule hat unermeßlich Gutes getan, und trotzdem gibt es so viel mehr, das getan werden muß. Wenn die Kirche stärker werden soll, und das muß sie, wenn die Kenntnis vom Evangelium unter den Mitgliedern der Kirche vermehrt werden soll, und das muß geschehen, wenn die Geistigkeit unter unseren Brüdern und Schwestern groß werden soll, und das muß erreicht werden, dann muß die Sonntagsschule noch wirksamer werden. Sie ist eine wunderbare Organisation, die in ihrem Wirkungsbereich die Möglichkeit hat, das Leben von Hunderttausenden von Menschen auf der ganzen Welt zu ihrem ewigen Wohl zu beeinflussen. Groß ist die Möglichkeit; groß ist die Anforderung.

Ein Mann kam eines Tages in das Büro des Bischofs, um einige Traktate zu holen. In seiner Hand hatte er einen Brief von seinem Sohn, der sich im Krieg befand. Der Sohn schrieb: „Ich habe einen jungen Mann kennengelernt, mit dem ich mich gut ver-



Diesem Artikel liegt eine Ansprache zugrunde, die anläßlich der Sonntagsschulkonferenz im April 1971 in Salt Lake City gehalten worden ist.

Die Sonntagsschule: ein Missionar

stehe. Ich habe ihn zu unserer kleinen Gruppe mitgenommen, wo wir nur zu dritt oder zu viert Sonntagsschule halten. Die anderen wissen nicht viel vom Evangelium, und ich weiß auch nicht viel. Alles, was ich über die Kirche weiß, ist das bißchen, was ich in der Sonntagsschule gelernt habe. Bitte sende mir etwas Literatur."

Dies ist vielleicht bei den meisten von uns der Fall. Was die Mehrzahl von uns über die Kirche weiß, ist das, was wir in der Sonntagsschule gelernt haben. Wir leben in einer Zeit, wo der Verstand und das Herz des Menschen tausenden Einflüssen ausgesetzt ist. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Richard Nixon, sagte vor einem Jahr: „Der durchschnittliche Schüler einer höheren Schule hat, wenn er die Schule abgeschlossen hat, 11 000 Stunden in der Schule verbracht und 15 000 Stunden am Fernsehapparat." Und ich möchte diesen Worten noch hinzufügen, daß der Schüler in dieser Zeit weniger als 500 Stunden damit zugebracht hat, Belehrungen in der Sonntagsschule zu empfangen.

Angesichts dieser Tatsache soll im Herzen jedes Sonntagsschulbeamten und Lehrers der Kirche der Entschluß fester werden, besser zu arbeiten. Unter der Glasplatte meines Schreibtisches bewahre ich einen treffenden Ausspruch des englischen Dichters Robert Browning auf: „Das Ziel eines Mannes soll höher sein als seine Leistungsfähigkeit." Wir alle sollen uns eigentlich ein wenig mehr um die bemühen, die zwar nicht kommen, aber doch zur Kirche gehören, und um jene, die nicht kommen, aber doch zur Kirche gehören könnten.

Es liegt zwar schon einige Jahre zurück, trotzdem kann ich mich noch gut an eine Pfahlkonferenz in einer ländlichen Gegend erinnern. Bei meiner Ansprache bat ich alle jene, die Hand zu heben, die sich in den letzten 18 Monaten der Kirche angeschlossen hatten. Unter den Brüdern und Schwestern, die die Hand hoben, war ein gut aussehender junger Mann mit seiner Frau und drei Kindern. Ich sagte zu dem Mann: „Ich weiß, es ist nicht ganz fair von mir, aber ich möchte Sie bitten, heraufzukommen und uns in den nächsten zehn Minuten zu erzählen, wie Sie zur Kirche gekommen sind und was das für Sie bedeutet hat."

Er kam nach vorn und sagte: „Ich bin Ingenieur. Wir sind vor einiger Zeit hierher gezogen, weil ich in dieser großen Fabrik beschäftigt bin, die hier errichtet worden ist. Als wir dann hier waren, faßten wir den Entschluß, uns einer Kirche anzuschließen.

Weil meine Frau einmal für einen Mormonen gearbeitet hatte und sie von ihm beeindruckt gewesen war, entschlossen wir uns, zuerst diese Kirche zu besuchen. Und so fuhren wir am Sonntag morgen rechtzeitig zur Kirche und betraten durch den hinteren Eingang den Gottesdienstraum. Als wir eintraten, reichte uns ein Mann die Hand und sagte: ‚Guten Morgen, ich bin Bruder Soundso.' Ich antwortete, indem ich meinen Namen nannte. Darauf sagte der Mann: ‚Ich habe Sie noch nie gesehen. Sind Sie neu zugezogen?' — ‚Ja.' — ‚Von welcher Gemeinde kommen Sie?' Ich war ganz verwirrt. Schließlich erkannte der Mann, daß wir keine Mitglieder der Kirche waren. Er sagte: ‚Kommen Sie doch, und setzen Sie sich. Ich werde mich, wenn ich darf, zu Ihnen setzen und Ihnen erklären, was gemacht wird.' Als dann alle in ihre Klasse gingen, nahm er unsere Kinder und führte sie zu den Klassenzimmern und stellte sie den Lehrern vor. Uns nahm er dann zur Evangeliumsklasse mit. Wir saßen in der hintersten Reihe, wo wir uns nicht beobachtet fühlten.

Als die Sonntagsschule vorüber war, sagte der Mann: ‚Wir haben heute abend noch eine andere Versammlung. Meine Frau und ich, wir würden uns freuen, Sie und Ihre Familie abholen zu dürfen.' Ich antwortete: ‚Danke, es ist nicht nötig. Wir kommen mit unserem eigenen Auto.' Und als wir am Abend kamen, waren seine Frau und er da, uns zu begrüßen. Wir fühlten uns wohl und geborgen. Wir stellten fest, daß wir etwas gefunden hatten. Einige Wochen später sind wir getauft worden."

Während der Mann am Rednerpult stand, wurden seine Augen naß und Tränen tropften von seinen Wangen, als er sagte: „Vor einem Monat fuhren wir nach Salt Lake City und gingen dort durch den Tempel. Ich kann gar nicht erzählen, was das für uns bedeutet hat."

Dieser Mann hat jetzt einen Sohn auf Mission — den kleinen Jungen, der auf jener Pfahlkonferenz gewesen ist, und der die Kirche in der Sonntagsschule kennengelernt hat.

Wenn ich ein Sonntagsschulbeamter wäre, würde ich so fleißig arbeiten wie nie zuvor, damit in meiner Sonntagsschule ein ergreifender Geist der Andacht und der Gottesverehrung wäre, der Unterricht so anspornend und die Musik so erhebend, daß alle Sonntagsschüler die Versammlung geistig erfrischt verlassen und den Wunsch im Herzen tragen, nächste Woche wiederzukommen. Ich würde unter meinen Beamten und Lehrern einen Missionarsgeist entfachen, nämlich das besorgte Verlangen, all jene wieder zur Aktivität zurückzuführen, die in die Irre gegangen sind. Und das würde mehr als 50% ausmachen — mehr als einen, der außerhalb der Kirche steht, für jeden, der in der Kirche steht. Ich würde meine Lehrer auffordern, den Führungssekretär um die Namen der Familienberater eines jeden dieser Menschen zu bitten. Ich würde dann die Familienberater bitten, sich besonders dieser Menschen anzunehmen, und wenn sie nichts erreichen, ihnen meine Hilfe anbieten. Ich würde bei diesen Menschen nicht

betteln gehen, damit sie die Versammlungen besuchen, sondern ich würde um Weisheit beten, wie ich jedem einzelnen dieser Irregegangenen den regelmäßigen Besuch der Versammlungen wertvoll machen könnte. Die Menschen reagieren nicht auf Betteln, sondern auf Herausforderung. Und schließlich würde ich aus jedem meiner Schüler einen Missionar machen, der jemanden zur Sonntagsschule bringt, der die Kirche noch nicht kennt.

Ich war sehr beeindruckt, als ich in einer Zeugnisversammlung in einer Gemeinde in Südamerika eine Frau sprechen hörte. Sie war erst drei Monate vorher zur Kirche gekommen. Sie sprach mit Geist; sie sprach mit Begeisterung. Sie sprach wie jemand, der die Art von Erlebnis gehabt hatte wie Saulus von Tarsus. Sie wollte etwas tun; und sie tat etwas. Ich sprach nach der Versammlung mit dem Missionspräsidenten über sie. Er sagte: „Seitdem diese Frau sich vor drei Monaten der Kirche angeschlossen hat, hat sie den Missionaren 300 Empfehlungen gegeben, wovon sich in dieser Zeit 67 Menschen der Kirche angeschlossen haben. Sie war diesen Menschen Begleiterin und Gastgeberin bei ihren Besuchen in der Sonntagsschule, der Abendmahlsversammlung und der GFV."

Wenn ich ein Sonntagsschullehrer wäre, würde ich auf die Knie gehen und den Herrn um Inspiration, Anleitung und Beistand bei diesem großen Unterfangen bitten. Ich würde mich bemühen, meine Fähigkeit zu unterrichten so zu verbessern und den Geist in meinem Unterricht so machtvoll werden zu lassen, daß meine Schüler nach dem Unterricht immer den Wunsch haben, wiederzukommen. Ich würde niemals die großen Worte der Schrift aus den Augen verlieren: „Sei demütig, und der Herr dein Gott wird dich bei der Hand führen und deine Gebete beantworten." Auch würde ich immer an das große Gebot und die große Verheißung im Buch ‚Lehre und Bündnisse' denken, wo es heißt: „Lehret fleißig, und meine Gnade wird euch begleiten."

Es gibt mehr als 1900 Gemeinden in den Missionen der Kirche. Jede dieser Gemeinden, abgesehen von wenigen möglichen Ausnahmen, hat als Sonntagsschule begonnen. Aus diesen bescheidenen Anfängen sind starke Gemeinden, große Distrikte und fruchtbare Missionen und blühende Pfähle Zions erwachsen. Die kleine Sonntagsschule ist für die Kirche das, was die Knospe für die Blüte und für die spätere Frucht ist. Die Sonntagsschule ist die geeigneteste Versammlung der Kirche, wohin man einen Untersucher des Evangeliums mitnimmt. Man kann niemals die Auswirkungen vorhersagen, wenn Sie mit der Missionarsarbeit beginnen.

Charles A. Callis[1] erzählte einmal die folgende Geschichte: „Als ich über die Südstaaten-Mission präsidierte, kam eines Tages ein junger Mann in das Missionsbüro, der seine zwei Jahre auf dem Missionsfeld beendet hatte und bald nach Hause fahren würde. Er kam, um seinen Schlußbericht zu geben. Ich sagte: ‚Was haben Sie erreicht?' Der junge Mann antwortete: ‚Präsident Callis, ich habe nichts erreicht. Ich habe meine Zeit und das Geld meines Vaters vertan, und nun fahre ich nach Hause.' Ich fragte weiter: ‚Haben Sie nicht einmal eine Taufe gehabt?' — ‚Doch, ich habe eine gehabt. Ich habe einen Mann in den „Backwoods" getauft, wo wir nur eine kleine Sonntagsschule haben — einen Mann, der nicht einmal Schuhe trägt.'

Die niedergeschlagene Haltung dieses jungen Mannes erweckte in mir ein wenig Mitleid und Neugier. Als ich das nächste Mal in dieses Gebiet fuhr, suchte ich nach diesem Manne. Ich fand ihn; und er trug Schuhe, er hatte ein Hemd an und eine Krawatte um und war Sekretär der kleinen Sonntagsschule. Er wurde der Sonntagsschulleiter der Gemeinde. Er wurde zum Diakon, zum Lehrer, zum Priester und schließlich zum Ältesten ordiniert. Er wurde der Gemeindepräsident. Er gab die kleine gepachtete Farm auf, worauf schon sein Vater gelebt hatte, und kaufte sich ein Stück Land, rodete es und machte es fruchtbar. Er wurde der Distriktspräsident. Er verkaufte seine Farm und zog nach Idaho, wo er eine schöne Farm im Snake River Valley aufbaute. Seine Söhne wuchsen heran und gingen auf Mission, und nun gehen seine Enkel auf Mission."

Dann fügte Präsident Callis hinzu: „Eine Besichtigungsreise hat mich vergangene Woche nach Idaho geführt. Dort habe ich herausgefunden, daß als Ergebnis der einen Taufe des jungen Mannes, der mit dem Gefühl nach Hause gefahren ist, versagt zu haben, mehr als elfhundert Menschen zur Kirche gekommen sind."

Der Herr hat verkündet: „Werdet deshalb nicht müde, Gutes zu tun, denn ihr legt den Grund zu einem großen Werke, und aus dem Kleinen entspringt das Große.

Der Herr fordert das Herz und einen willigen Geist."

Die Herausforderung dieser großen Organisation besteht darin, aus sich ein wirksames und überzeugendes Werkzeug zu machen, um die Menschen, die im Dunkeln sind und in Trübsal, Unglück und Kummer wandeln, wieder ans Licht zu bringen, und jene zur Kirche zu bringen, die gegenwärtig noch nichts von den erlösenden Lehren wissen. ○

1 Charles A. Callis, 1865-1947, war Mitglied des Rates der Zwölf Apostel.

Wirklichkeiten wirklich machen

LAWRENCE R. FLAKE

Das 19. Jahrhundert neigte sich seinem Ende zu, als sich in einer kleinen Stadt in England zwei Jungen trennten, die seit der Kindheit Freunde gewesen waren. Jeder begann nun seine eigene berufliche Laufbahn. Thomas Townsley, der sich zum Theater hingezogen fühlte, schloß sich einer Schauspielergruppe an. Robert Westfield ging nach London, um dort Theologie zu studieren.

Viele Jahre später las Robert Westfield, inzwischen der Pastor einer großen Gemeinde in London, von einer interessanten Theaterinszenierung eines Londoner Theaters. Er freute sich sehr, als er erfuhr, daß sein Jugendfreund Thomas der Regisseur des Stückes war. Als Pastor Westfield die Aufführung am Samstagabend besuchte, war er über die Wirkung des Stückes auf das Publikum tief beeindruckt. Die Theaterbesucher waren am Ende der Aufführung so begeistert, daß sie sich fünf mal das Öffnen der Vorhänge erklatschten. Hinter der Bühne gratulierte Robert seinem alten Freund und lud ihn ein, am nächsten Morgen seinen Gottesdienst zu besuchen. Er gestand Thomas, daß das Theaterstück die Menschen weit mehr bewegt hätte, als es seine Predigten bei den Gemeindemitgliedern je bewirkt hätten.

Nachdem Thomas am nächsten Morgen Zeuge der Teilnahmslosigkeit der Gemeinde geworden war, machte er Robert den Unterschied zwischen dem Theaterstück gestern abend und der morgendlichen Predigt klar: *„Im Theater lassen wir die Dinge, die nur in der Vorstellung vorhanden sind, als wirklich erscheinen. In deiner Predigt läßt du wirkliche Dinge als nur erdacht erscheinen."*

Eine der größten Forderung, die an uns als Lehrer gestellt wird, besteht darin, die Wirklichkeit des Evangeliums dem Schüler auch als etwas Wirkliches nahezubringen. Unser Unterricht kann in den Handlungen unserer Schüler viel wirksamer werden, wenn wir dieser Forderung nachkommen.

Kleinen Kindern sind wegen ihres Glaubens und ihrer Reinheit unsichtbare Wirklichkeiten des Evangeliums oftmals gegenwärtig. Ein dreijähriges Mädchen, dessen Eltern es belehrt hatten, daß Jesus im Himmel ist und daß Er auf es aufpaßt, spielte so vor sich hin. Ohne zu wissen, daß die Mutter zuhörte, schaute das Mädchen



von den Spielsachen auf und sagte: „Hallo, Jesus." Für das Mädchen war der Herr kein abstrakter Begriff, sondern ein liebender Freund, mit dem es sprechen konnte. Wenn wir den Schülern nicht helfen, den Glauben an diese Wirklichkeiten zu stärken, so werden sie diese unschätzbare kindliche Gewißheit der unsichtbaren Dinge verlieren.

Kürzlich besuchte der Bischof einer Studentengemeinde ein inaktives Mitglied. Während des Gesprächs stellte der Bischof fest, daß der junge Mann als Kind in der Kirche sehr aktiv gewesen war. Auf die Frage des Bischofs, warum er nicht mehr aktiv sei, antwortete der Student: „Als ich auf die Hochschule kam, machte ich eine große Entdeckung. Ich fand heraus, daß Jesus mich doch nicht als Sonnenstrahl braucht." Aus dieser Anspielung des Studenten auf ein Lied seiner Kindheit geht deutlich hervor, daß das Zeugnis von Jesus und sein Verständnis von des Heilands Liebe zu ihm seit den Tagen seiner Juniorsonntagsschulzeit nicht mitgewachsen ist. Wie anders wäre seine Vorstellung von der Liebe Christi vielleicht gewesen, hätte ihm ein verantwortungsbewußter Lehrer während seiner Jugend geholfen, diesen frühen Glauben, so wie er in dem Lied beschrieben ist, zu entwickeln.

Ein junger Mann, vielleicht nicht älter als dieser Student, dient als ein ausgezeichnetes Beispiel für jemanden, dessen Glaube an den Herrn und dessen Verpflichtungen gegenüber den Bündnissen des Evangeliums nicht bloß Einbildung gewesen sind. Während Joseph, der Sohn Jakobs, als Sklave im Haus des Potiphar diente, widerstand er entschlossen den Versuchungen der Frau seines Herren. Seine mutige Antwort zeigt, wie gegenwärtig Joseph seine Bündnisse gewesen sind: „Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel tun und gegen Gott sündigen?" Er empfand die Wirklichkeit dieser Bündnisse so stark, daß er sie nicht brechen konnte.

Wenn die Schüler anfangen, die Wirklichkeit der Evangeliumslehren zu empfinden, können sie durch die eingegangenen Verpflichtungen stark werden. Welches sind einige Möglichkeiten, wie wir unseren Schülern Tatsachen vergegenwärtigen können?

Die schweren Leiden der Pioniere sind ein Teil der Geschichte der Kir-



che, der für die heutige Jugend, die mit vielen Annehmlichkeiten gesegnet ist, nur schwer zu verstehen ist. Ein Lehrer gebrauchte ein kraftvolles Beispiel, um seinen Schülern dies zu vergegenwärtigen. An einem kalten Tag benützte er die ersten Minuten seines Unterrichtes dazu, seinen Schülern die fürchterlichen Leiden und Beschwerlichkeiten der Pioniere zu umreißen. Er erzählte ihnen über die mehr als 6 000 traurigen, hastigen Beerdigungen auf den endlosen Weiten des amerikanischen Westens zwischen 1847 und 1869. Dann nahm der Lehrer seinen Schülern das Versprechen ab, nicht zu reden, und führte sie, ohne daß sie sich ihren Mantel anziehen durften, ins Freie. Dort mußten die Schüler von einem Steinhaufen, der vorher in einer weitentlegenen Ecke des Grundstückes aufgehäuft worden war, Steine holen und einen kreisförmigen Steinstoß aufrichten. Der Lehrer bat sie dann, sich vorzustellen, daß sie die Eltern eines Kindes wären, das sie gerade beerdigt hätten. Er erklärte ihnen, daß die Steine über das Grab aufgehäuft worden seien, um es vor den Wölfen zu schützen. Die Schüler standen dann nachdenklich einige weitere Minuten in der Kälte, bevor sie in das Unterrichtszimmer zurückkehrten.

Ohne jede weitere Diskussion forderte der Lehrer jeden Schüler auf, seine Gedanken und Empfindungen, die er gerade gehegt hatte, auf ein Blatt Papier niederzuschreiben. Dann sangen sie das Lied „Kommt, Heil'ge, kommt".

Diese anschauliche Art des Unterrichts ist sehr wirkungsvoll. Die Schüler haben in diesen wenigen Minuten eine größere Einsicht in die Mühsale der Pioniere bekommen, als wenn sie viele Stunden darüber im Unterricht gesprochen hätten. An dieses Erlebnis werden sie sich noch lange Zeit erinnern.

Wie wichtig es ist, die Gebote zu halten, kann den Schülern nähergebracht werden, indem man einen sorgfältig ausgesuchten Sprecher zum Unterricht einlädt. Eine Unterrichtsstunde, wo ein Vertreter einer Antialkoholikervereinigung referiert, kann sehr nützlich sein. Ebenso kann der Besuch von jemandem, der in die Falle des Nikotins und der Drogen geraten ist, den Schülern die Wirklichkeit und den Wert des Wortes der Weisheit nachhaltig vor Augen führen. In vielen Ländern bringen Beamte eines Gefängnisses Gefangene zum Unterricht, die dann den Schülern schildern, wie ihr unglückliches Leben der Kriminalität begonnen hat.

Wenn wir feinfühlig und erfinderisch sind, können wir unzählige Möglichkeiten finden, um von überholten und verbrauchten Unterrichtstechniken wegzukommen, die den Schülern die Wirklichkeit manchmal als etwas Unwirkliches erscheinen lassen.

Selbst wenn wir das Wissen der Schüler überprüfen, können wir das so machen, daß sich jeder Schüler der Wirklichkeit des Evangeliums bewußt wird. Man kann zum Beispiel nach einer Unterrichtsfolge über das Leben eines großen Führers, wie das des Propheten Joseph Smith, anstatt einer tatsächlichen Prüfung mit Namen, Jahreszahlen, Orten und Ereignissen, die Schüler bitten, eine Frage wie die folgende schriftlich zu beantworten: „Wenn Sie 15 Minuten Zeit hätten, mit dem Propheten Joseph Smith zu sprechen, worüber würden Sie dann mit ihm sprechen?" Wenn die Schüler diese Frage beantworten, werden sie sich Joseph Smith eher als wirkliche Person vorstellen, mit der sie sprechen können, und sie werden nicht nur an ein Buch oder an ein Bild denken.

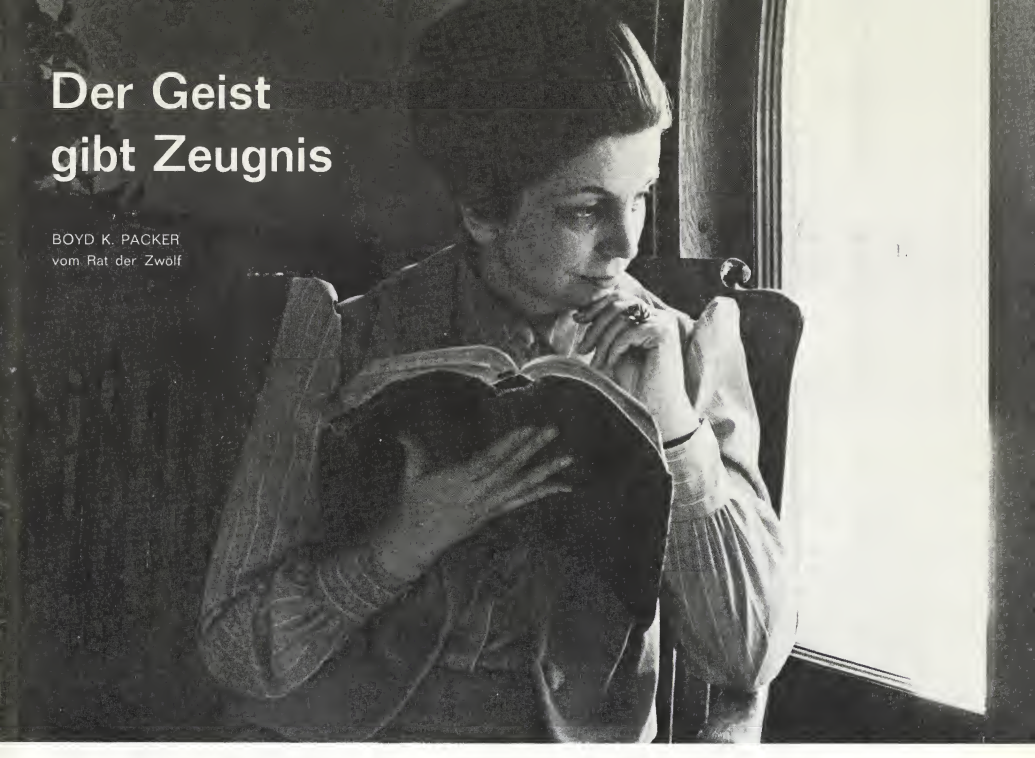
Eine Lektion über Versuchung könnte dadurch wirklichkeitsnaher gestaltet werden, indem man den Schülern die Aufgabe stellt, einen systematischen Plan aus der Sicht des Satans auszuarbeiten, wie er einen jungen Menschen davon abbringt, auf Mission zu gehen oder im Tempel zu heiraten.

Nahezu jeder von uns, der Lehrer ist und das Evangelium lehrt, kann seinen Unterricht verbessern, indem er Gedanken benutzt, die auf seine eigene Person zutreffen und die unseren Schülern helfen, die Wirklichkeit des Evangeliums herauszufinden. Die Gabe des Heiligen Geistes und fortlaufende Offenbarung machen es uns möglich, die Wirklichkeit Jesu und Seines Evangeliums zu erkennen und zu lehren. Dies wird durch eine Episode auf der Weltausstellung 1964/65 in New York veranschaulicht:

Der verstorbene Präsident des New Yorker Pfahles, G. Stanley McAllister, machte bei einem offiziellen Anlaß die Bekanntschaft eines katholischen Geistlichen, der im Pavillon des Vatikans arbeitete. Während sie über die Ausstellung ihrer Kirche diskutierten, bemerkten sie, daß jede Kirche eine eindrucksvolle Skulptur des Herrn ausstellte. Der katholische Pavillon beherbergte Michelangelos Pieta, eine Darstellung der Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schoß. Im Mormonenpavillon war ein Standbild von Thorvaldsen zu sehen, die den auferstandenen Christus zeigt, wie Er den Menschen Seine Arme entgegenstreckt. Der Geistliche kommentierte den Unterschied der beiden Ausstellungsstücke mit den Worten: „Wir haben den toten Christus, ihr aber habt den lebenden."

Was für ein Segen, die Wirklichkeit des lebendigen Christus lehren und zu Seiner wiederhergestellten Kirche gehören zu dürfen — der einzig wahren und lebendigen Kirche auf dieser Erde. O

Dr. Flake, Direktor des Religionsinstitutes der Kirche, das sich auf dem Gelände der Cornell-Universität befindet, ist Mitglied in der Gemeinde Ithaca im Susquehanna Pfahl in New York.



Der Geist gibt Zeugnis

BOYD K. PACKER
vom Rat der Zwölf

„Ich weiß, daß es Gott gibt und daß Jesus der Christus ist."

Es ist heute auf den Tag ein Jahr her, daß wir die Möglichkeit hatten, unsere Hand zu heben und die Autoritäten der Kirche zu bestätigen, genauso wie wir es eben getan haben. Es war an jenem Aprilmorgen, wo ich hörte, wie mein Name vorgelesen und ich Ihnen als Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel zur Bestätigung vorgeschlagen wurde. Ich wurde dadurch zu jenen Männern gezählt, die heute auf Erden leben und berufen sind, besondere Zeugen des Herrn Jesus Christus zu sein.

Sie müssen sich wohl genauso gewundert haben wie ich, daß ich dazu berufen werden sollte. Es scheint, als sei es manchmal ein Zufall gewesen, daß ich mein Leben lang hindurch würdig geblieben bin. Doch ich hatte immer das beständige, ruhige und nachhaltige Gefühl, geführt und vorbereitet zu werden.

Heute morgen hatten wir das Recht, unsere Hand zu heben und so den Präsidenten der Kirche zu bestätigen. Ich zähle das zu einem großen Recht und einer besonderen Verpflichtung, denn ich habe ein Zeugnis von ihm.

Einige Wochen vor der Aprilkonferenz des letzten Jahres verließ ich nachdenklich mein Büro. Ich dachte über meinen Auftrag bei dieser Konferenz nach. Ich ging über den Flur und wartete auf den Lift, der im fünften Stock war.

Als sich die Türen des Liftes leise öffneten, stand Präsident Joseph Fielding Smith darin. Ich war ein wenig überrascht, ihn zu sehen, denn sein Büro befand sich eine Etage tiefer.

Wie ich ihn so dort stehen sah, kam ein machtvolles Zeugnis über mich — dort steht der Prophet Gottes. Die sanfte Stimme des Geistes, die dem Licht ähnlich ist und die mit reiner Intelligenz zu tun hat, versicherte mir, daß dies der Prophet Gottes sei.

Ich brauche dieses Erlebnis Heiligen der Letzten Tage nicht zu erklären. Diese Art von

Der Geist gibt Zeugnis

Beweis ist charakteristisch für die Kirche. Er ist nicht jemandem vorbehalten, der ein hohes Amt innehat. Er ist ein Beweis, der nicht nur vorhanden ist, sondern der auch für jedes Mitglied lebensnotwendig ist.

So wie es mit dem Präsidenten ist, so ist es mit seinen Ratgebern.

Im Wasatchgebirge stehen drei besondere Berge. Ein Dichter würde sie als mächtige Steinpyramiden beschreiben. Der mittlere Berg, der höchste von den dreien, ist der Willard Peak. Die Pioniere haben ihn den „Präsidenten" genannt. Wenn Sie einmal zum Willard Peak fahren sollten und vor ihm stehen, dann schauen Sie nach Osten. Ganz auf der Höhe können Sie lesen: „Der Präsident".

Danken wir Gott für die Präsidentschaft. So wie diese Berge, so stehen auch diese Brüder da — über sich nichts weiter als den Himmel. Sie brauchen unsere Zustimmung. Es ist manchmal einsam in einer solch hohen Berufung, denn es ist nicht ihre Berufung, den Menschen zu gefallen, sondern dem Herrn zu gefallen. Gott segne diese drei großen und guten Männer.

Gelegentlich hat man mir während des vergangenen Jahres die Frage nach der Qualifikation gestellt, um ein Zeuge für Christus sein zu können. Die Fragestellung war meistens sehr merkwürdig, ja sogar sinnlos. Sie lautete: „Haben Sie Ihn gesehen?"

Das ist eine Frage, die ich niemals einem anderen gestellt habe. Ich habe dies meine Brüder im Kollegium nicht gefragt, weil ich der Meinung bin, daß das so heilig und persönlich ist, daß man eine besondere Inspiration empfangen muß oder gar dazu autorisiert sein muß, um so etwas zu fragen.

Es gibt einige Dinge, die zu heilig sind, als daß man darüber diskutiert. Im Tempel wird uns das gesagt. Wir erfreuen uns an den heiligen Handlungen, die im Tempel vollzogen werden. Und trotzdem sprechen wir wegen der Heiligkeit dieser Handlungen außerhalb des Tempels nicht darüber.

Es ist nicht deswegen, weil sie geheim sind, sondern weil sie heilig sind. Wir sprechen nicht darüber, sondern bewahren, schützen und würdigen sie mit tiefer Verehrung.

Ich verstehe nun, was der Prophet Alma gemeint hat:

„Vielen ist es gegeben, die Geheimnisse Gottes zu kennen; aber sie unterstehen einem strengen Gebot, sein Wort, das er den Menschenkindern gewährt, nur zum Teil und im Verhältnis zum Eifer und zur Aufmerksamkeit mitzuteilen, welche die Menschen darauf verwenden.

Wer daher sein Herz verhärtet, wird einen geringeren Teil des Wortes empfangen; und wer sein Herz nicht verstockt, wird einen größeren Teil des Wortes erhalten, bis ihm gegeben wird, die Geheimnisse Gottes vollkommen zu erkennen."

Es gibt Menschen, die hören die Brüder und Schwestern in hohen Ämtern und die Mitglieder der Gemeinden Zeugnis ablegen, und sie hören, wie sie alle die gleichen Worte benützen: „Ich weißt, daß es Gott gibt und daß Jesus der Christus ist", und sie fragen dann: „Warum kann das nicht in klareren Worten gesagt werden?" und „Warum drücken sie sich nicht deutlicher aus? — Warum können die Apostel nicht mehr sagen?"

Mit unserem persönlichen Zeugnis ist es genauso wie mit den Erfahrungen, die wir im Tempel sammeln. Es ist heilig. Wenn wir es in Worte kleiden wollen, dann sagen wir es in der gleichen Weise — alle gebrauchen die gleichen Worte. Der Apostel sagt es mit den gleichen Worten wie die Kinder in der Primarvereinigung oder der Sonntagsschule: „Ich weiß, daß es Gott gibt und daß Jesus der Christus ist."

Wir täten gut daran, wenn wir das Zeugnis der Propheten und der Kinder nicht außer acht ließen, denn: „Er teilt sein Wort den Menschenkindern durch Engel mit, nicht nur Männern, sondern auch Frauen. Das ist aber nicht alles; kleine Kinder empfangen oftmals Worte, welche die Weisen und Gelehrten verwirren."

Einige streben nach einem Beweis, der ihnen auf ganz neue, dramatische Weise gegeben werden soll.

Das Ablegen eines Zeugnisses ist einer Liebeserklärung ähnlich. Romantiker, Dichter und Liebespaare haben schon seit jeher versucht, ihre Liebe auf eindrucksvollere Art zu sagen, zu singen oder zu beschreiben. Sie haben alle möglichen Eigenschaftswörter und Superlative, alle Formen des dichterischen Ausdrucks gebraucht. Trotz all dieser Bemühungen sind doch die einfachen drei Worte die kraftvollsten geblieben.

Dem aufrichtigen Wahrheitssuchenden ist ein Zeugnis in schlichten Worten genug; denn es ist der Geist, der Zeugnis ablegt, und es sind nicht die Worte.

Es gibt eine Kraft der Verständigung, die so wirklich ist wie Elektrizität. Der Mensch hat Mittel und Wege geschaffen, Bilder und Töne durch die Luft zu senden, und sie mittels einer Antenne wieder aufzufangen und sie so wiederzugeben, daß man sie sehen und hören kann. Abgesehen davon, daß er viel, viel kraftvoller ist, kann dieser andere Verbindungsweg damit verglichen werden, und das Zeugnis, das er vermittelt, ist immer die Wahrheit.

Es gibt einen Vorgang, bei dem reine Intelligenz strömt und wodurch wir zur sicheren Erkenntnis kommen können.

Ich habe gesagt, daß es eine Frage gibt, die man nicht leichtfertig stellen soll und auch nicht beantworten soll, ohne vom Geist dazu getrieben zu sein. Ich habe diese Frage noch niemandem gestellt, aber ich habe Antworten gehört — nicht, wenn danach gefragt worden ist. Sie wurden unter dem Einfluß des Geistes gesprochen, zu heiligen Anlässen, wenn „der Geist Zeugnis gibt."

Ich habe einen meiner Brüder erklären hören: „Es ist zu heilig wiederzugeben, aber ich weiß aus persönlicher Erfahrung, daß Jesus der Christus ist."

Ich habe einen anderen bezeugen hören: „Ich weiß, daß es Gott gibt; ich weiß, daß der Herr lebt. Ja, mehr als das, ich kenne den Herrn."

Es waren nicht ihre eigenen Worte, es war der Geist. „Denn wenn ein Mann durch die Macht des Heiligen Geistes spricht, dann trägt diese Macht es ins Herz der Menschenkinder."

Ich spreche über dieses Thema mit großer Demut und mit dem Gefühl, daß ich in jeder Hinsicht der Geringste unter den Brüdern bin, die zu diesem heiligen Amt berufen sind.

Ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß das Zeugnis nicht dadurch kommt, daß man nach Zeichen trachtet. Es kommt durch Fasten, Arbeit, Prüfung und Gehorsam. Es kommt, wenn man die Diener des Herrn bei ihrer Arbeit unterstützt und ihnen folgt.

Karl Maeser unternahm einmal mit einer Gruppe Missionare eine Wanderung in den Alpen. Als sie den Gipfel des Berges erreicht hatten, hielt er inne. Er deutete den Weg zurück, wo einige Stangen den Weg über den Gletscher markierten, und sagte: „Brüder, dort steht das Priestertum. Es sind einfache Stangen, aber die Position, die sie einnehmen, macht es aus, was sie für uns bedeuten. Wenn wir vom Pfad abkommen, den sie markieren, sind wir verloren[1]."

Das Zeugnis ist davon abhängig, daß wir die Diener Gottes anerkennen und sie in ihrem Dienst unterstützen, so wie wir es heute bekundet haben und so wie wir es durch unsere Taten zeigen sollen.

Ich wundere mich so wie Sie, weshalb jemand wie ich zum heiligen Apostelamt berufen worden ist. Es gibt so viele Eigenschaften, die mir fehlen. Es gibt so viel, woran es mir bei meinen Bemühungen zu dienen mangelt. Ich habe darüber nachgedacht, und ich bin zu diesem einen Ergebnis gekommen: eine Befähigung für dieses heilige Apostelamt habe ich — ich habe das Zeugnis.

Ich erkläre Ihnen: Ich weiß, daß Jesus der Christus ist. Ich weiß, daß Er lebt. Ich weiß, daß Er in der Mitte der Zeiten geboren worden ist. Er lehrte Sein Evangelium; Er wurde versucht; Er wurde gekreuzigt. Er ist am dritten Tage auferstanden. Er war die erste Frucht der Auferstehung. Er hat einen Körper aus Fleisch und Bein. Davon gebe ich Zeugnis. Ich bin Sein Zeuge. Im Namen Jesu Christi. Amen. ○

1 Karl G. Maeser, deutscher Erzieher, erster Präsident der Brigham-Young-Universität.

Mir sind die jungen Männer in den Sinn gekommen, die während dieser Konferenz nicht mit uns sind, weil sie meinen, sie seien unerwünscht, unverstanden und nicht geliebt.

Es gibt in jeder Gemeinde Männer im Alter von zwölf bis siebzig Jahren, die, obwohl sie es in Abrede stellen würden, nach Beachtung, Bruderschaft und nach einem aktiven Leben in der Kirche hungern.

Laßt uns als Brüder und Führer immer daran denken und es niemals vergessen, daß jeder Mensch sich nach dem Glück sehnt. Jeder möchte glücklich sein. Es ist unser Recht — aber auch unsere Pflicht — einem solchen Menschen den Weg zum Glück und zum Erfolg zu zeigen. Oftmals veranlaßt eine Kleinigkeit, zu wenig Beachtung, ein Mißverständnis, jemanden dazu, inaktiv zu werden. Dann gibt es welche, die entmutigt und inaktiv sind, weil sie sich vernachlässigt gefühlt haben oder beleidigt worden sind. Dann gibt es welche, die sich wegen einiger Übertretungen, die sie begangen haben, schuldig fühlen und sich deshalb als Ausgestoßene betrachten oder meinen, daß es keinen Platz für sie gibt, daß sie nicht würdig oder erwünscht sind. Sie fühlen sich verloren und daß man ihnen nicht vergeben könne. Wir als Beamte und Führer müssen diese Menschen wissen lassen, daß wir sie lieben, und ihnen zu der Erkenntnis verhelfen, daß der Herr sie liebt und ihnen vergeben wird, wenn sie aufrichtig Buße tun.

Wenn alle, die heute abend zuhören, und alle, die den Versammlungen der Generalkonferenz am Vor- und Nachmittag zugehört haben, die Anweisungen befolgten, die ihnen gegeben worden sind, gäbe es keine „verlorenen Schafe" mehr.

Doch manchmal irren diese Männer — ich habe es bereits erwähnt — umher, weil sie sich wegen der Art und Weise, wie man sie behandelt hat, wie man sie vernachlässigt hat, unerwünscht fühlen.

Der Herr hat uns das Gleichnis vom verlorenen Schaf hinterlassen. Ich möchte es ihnen gerne vorlesen, weil ich es für so wichtig halte:

„Es nahten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.

Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, so er deren eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde?

Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden.

Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."





Die Suche nach den Verlorenen

NATHAN ELDON TANNER
Zweiter Ratgeber des Präsidenten der Kirche

„Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war."



Jeder Bischof, jeder Pfahlpräsident und jeder Leiter irgendeiner Organisation kennt jemanden, der Beachtung braucht. Sie und ich, wir haben die Pflicht, zu gehen und das verlorene Schaf zu finden. Wenn wir heute abend von einigen jungen Männern wüßten, die sich verirrt haben, wenn irgend jemand von einem anderen wüßte, daß er ertrinken würde, wir zögerten keine Minute, um alles in unserer Kraft Stehende zu tun, den Menschen, der sich verirrt hat, der ertrinkt, zu erretten – den Menschen, der unserer Hilfe bedarf. Die jungen und alten Männer in der Kirche, die nicht aktiv sind, die von der Kirche abgeirrt sind, weil sie nicht gearbeitet haben oder aus irgendeinem anderen Grund, brauchen unsere Hilfe und unsere ganze Aufmerksamkeit. Sie bedürfen unserer Gebete und unserer Fürsorge. Nichts wird uns größere Freude und Glück bereiten, als wenn wir beobachten können, wie einer wieder zu seiner Berufung in der Kirche zurückkehrt.

Wenn wir einen Menschen retten, können wir vielleicht eine Familie retten. Wir können sogar dadurch eine ganze Generation retten. Wenn wir einen Menschen verlieren, verlieren wir vielleicht nicht nur ihn, sondern auch eine Familie und ihre Nachkommenschaft. Die Verantwortung ist groß. Einige von uns scheinen sehr glücklich zu sein, wenn wir eine Anwesenheit zwischen 40 % und 70 % zu verzeichnen haben. Wenn wir 40 % Anwesenheit haben, dann fehlt uns 60 %. Und wenn wir 70 % Anwesenheit haben, dann fehlt uns noch immer 30 %, und diese sind es, die unserer Beachtung bedürfen, und sie brauchen sie dringend.

Ich war von den Worten eines Bischofs, den ich auf einer Pfahlkonferenz aufrief zu sprechen, tief beeindruckt. Während er sprach stiegen ihm Tränen in die Augen, und es machte ihm Mühe zu sprechen, als er sagte: „Ich möchte hier an dieser Stelle meinem Familienberater danken. Ich war ein inaktiver, erwachsener Träger des Aaronischen Priestertums, und der Familienberater bemühte sich um mich. Ich wollte ihn zuerst gar nicht sehen. Ich wehrte mich sogar gegen seine Besuche. Doch er fuhr fort, mich zu besuchen, bis ich ihn schließlich hereinließ und er mich belehrte. Und hier stehe ich nun — sein Bischof. Ich möchte ihm meine tiefe Dankbarkeit aussprechen." Danken Sie dem Herrn für so würdige Männer, die niemals ermatten, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um die Verirrten zu retten.

Es ist möglich, daß ich diese Geschichte, die ich selbst erlebt habe, schon erzählt habe. Ich lernte einen sehr befähigten jungen Mann kennen, als ich Pfahlpräsident war. Er war Landwirtschaftsfachmann. Und zu dieser Zeit brauchten wir für unser Wohlfahrtskomitee einen Berater für das Landwirtschaftswesen. Er war nicht aktiv in der Kirche. Ich wußte, daß er das Wort der Weisheit nicht befolgte, aber trotzdem rief ich ihn an und bat ihn, mit mir essen zu gehen. Als wir bei Tisch saßen und uns unterhielten, sagte ich ihm, was ich von ihm wolle. Ich sagte: „Sie sind der fähigste junge Mann für diese Arbeit. Wir brauchen Sie, und Sie brauchen eine Beschäftigung in der Kirche."

Wir sprachen eine Weile, und der junge Mann sagte: „Präsident Tanner, Sie wissen, daß ich nicht das Wort der Weisheit befolge."

Ich antwortete: „Nun, ich glaube aber, daß Sie es können, nicht wahr?" Vielleicht war das nicht ganz fair.

Er erwiderte darauf: „Präsident, dies ist eine ganz andere Art, mich aufzufordern. Mein Bischof kam letzten Monat zu mir und fragte mich, ob ich in der Gemeinde eine Arbeit übernehmen würde. Ich erzählte ihm daraufhin, daß ich das Wort der Weisheit nicht befolgte. Die Antwort des Bischofs lautete: ‚Wir werden jemand anders finden.'"

Wir sprachen noch eine kurze Zeit weiter. Ich sagte dann: „Schauen Sie, Bruder, Sie brau-

chen eine Arbeit in der Kirche; und wir brauchen Sie, wir brauchen Sie wirklich."

Nachdem wir uns noch weiter unterhalten hatten, sagte der junge Mann: „Würde es also bedeuten, wenn ich eine solche Berufung annähme, daß ich nicht einmal mehr eine Tasse Kaffee trinken könnte?"

„Ja, genau das bedeutet es. Jeder Führer muß ein Führer sein, und Sie müssen ein Vorbild sein. Wenn Sie in einem Pfahlkomitee arbeiten, erwarten wir von Ihnen, daß Sie das Evangelium so leben, wie es ein Mann tun soll."

„Ich werde es mir überlegen."

Ich sagte: „Denken Sie darüber nach. Doch bedenken Sie, Sie brauchen eine Tätigkeit in der Kirche, und wir brauchen Sie."

Er antwortete: „Ich werde Ihnen Bescheid geben."

Er rief mich nicht am nächsten Tag an. Er rief mich nicht am darauffolgenden Tag an. Auch am dritten Tag wartete ich vergeblich auf seinen Anruf. — Selbst am sechsten Tag blieb das Telephon stumm. Ich dachte mir, er wolle nicht zugeben, daß er das Wort der Weisheit nicht befolgen könne.

Am achten Tag rief er mich dann doch an. Er sagte: „Präsident Tanner, möchten Sie immer noch, daß ich die Arbeit übernehme?"

Ich antwortete: „Das ist ja der Grund, weshalb ich Sie neulich angerufen und den Tag darauf mit Ihnen gesprochen habe."

Am anderen Ende der Telephonleitung hörte ich den jungen Mann dann sagen: „Dann werde ich die Berufung annehmen — und zu Ihren Bedingungen."

Und er tat es, er tat es zu meinen Bedingungen. Er war ledig, aber schon dreißig Jahre alt. Er wurde aktiv. Es gab im Pfahl eine junge Schwester, sie war GFV-Leiterin des Pfahles, eine wirklich nette junge Schwester. Er lernte sie kennen, verliebte sich in sie und heiratete sie.

Er wurde Bischof, Hoherrat und schließlich Ratgeber des Pfahlpräsidenten. Wissen Sie, es hat mich mit solch großer Befriedigung erfüllt zu sehen, daß dieser junge Mann aktiv geworden ist und seine Familie aktiv ist. Er hat nun Kinder, und sie sind auch aktiv.

Brüder, ungeachtet wo wir sind oder wer wir sind, wir müssen uns darüber klarwerden, daß wir einen Jungen, einen jungen Mann oder einen alten Mann haben, der draußen steht und nicht aktiv ist, der es aber sein würde, wenn wir einen Weg fänden, ihn zu interessieren, und in ihm den Wunsch nach einer Betätigung in der Kirche weckten.

Ich möchte heute abend die Aufforderung an Sie richten, Brüder, daß jeder Bischof den Entschluß faßt, innerhalb des nächsten Monats sehr eifrig damit zu beginnen, einen jungen Mann zur Tätigkeit in der Kirche zurückzubringen; und jeder Ratgeber soll das gleiche tun; und jeder Mann, der in der Gemeinde oder im Pfahl ein Amt innehat, soll es auch tun. Brüder, es gibt in Ihrem Leben nichts Wichtigeres, als Seelen zu retten. Wir haben Programme, wir haben Planungsübersichten für Lehrer, und wir geben Ihnen Lehrhilfen und alle jene Hilfsmittel, die Sie benötigen, um die Brüder und Schwestern zu betreuen, die die Versammlungen besuchen. Aber ich befürchte, wir vergessen zu oft, daß wir die vernachlässigen und ignorieren, die nicht immer da sind, weil wir zufrieden sind und sagen, wir hätten 50 % und 60 % Anwesenheit.

Ich lege nicht soviel Wert auf Zahlen und Statistiken, sondern ich sorge mich um die Jungen und die jungen Männer, die abseits stehen. Ich appelliere an Sie, Brüder, an einen jeden, der das Priestertum Gottes trägt, und besonders an jene, die ein Amt in der Kirche bekleiden. Sie sollen, wie der Herr gesagt hat, das verlorene Schaf suchen, zurück zur Herde bringen, damit Sie sich mit ihm freuen können, wenn Sie dem himmlischen Vater begegnen.

Und euch, jungen Brüdern, möchte ich sagen, es ist keine spaßige Sache, verloren zu sein. Sie können sich davor schützen, verlorenzugehen, wenn Sie Ihr Priestertum immer ehren und den Jungen helfen, denen es schwerfällt, das Priestertum zu ehren, damit auch sie glücklich sein können.

Brüder, ich lege vor Ihnen Zeugnis ab, daß wir das Priestertum Gottes tragen. Dies ist Seine Kirche und Sein Reich. Er hat uns die Pflicht auferlegt, zu lehren und zu helfen und unsere Mitmenschen zu retten. Mögen wir das auf eine Weise tun, die Ihm wohlgefällig ist, die uns Freude bringt und uns auf das ewige Leben vorbereiten hilft. Dies bitte ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen. O



Mit geborgtem Licht kann kein Mensch durchhalten

HENRY D. TAYLOR Assistent des Rates der Zwölf

Wenn man Besuche innerhalb der Pfähle der Kirche macht und den treuen und hingebungsvollen Dienst der Brüder und Schwestern sieht, ist man von der ernsthaften Bereitwilligkeit beeindruckt, dem Herrn zu dienen und den Mitmenschen zu helfen.

Dieser Wunsch zu dienen gründet sich auf eine starke Überzeugung, daß diese Arbeit, mit der wir beschäftigt sind, wirklich die Arbeit des Herrn ist. Diese Überzeugung nennt man ein Zeugnis, eine treibende Kraft, die zu rechtschaffenen Taten und positiven Handlungen führt. Wenn man diesen ergebenen Dienst beobachtet, kommt man zu dem Schluß, daß die der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zugrundeliegende Stärke das Zeugnis des einzelnen Mitglieds ist.

Jedes Mitglied der Kirche ist berechtigt, zu wissen, daß es Gott, den himmlischen Vater, wirklich gibt, daß Er nicht „tot" ist. Es hat auch das Recht, zu wissen, daß unser älterer Bruder, Jesus Christus, der Heiland und Erlöser der Welt ist und daß Er uns die Tür geöffnet hat, damit wir durch unsere persönlichen Taten Erlösung und Erhöhung erlangen und einst wieder in der Gegenwart des himmlischen Vaters leben können. Nach dieser Gewißheit und diesem Zeugnis muß ernsthaft gesucht werden. Heber C. Kimball, ein Ratgeber Präsident Brigham Youngs, warnte 1856 die Heiligen und sagte, daß viele Versuchungen kommen würden, ihren Glauben zu prüfen, und daß die Zeit kommen werde, wo kein Mann und keine Frau mit geborgtem Licht durchhalten könnten. Jeder muß sich eine persönliche Kenntnis von der Wahrheit aneignen und sich durch das Licht in ihm selbst lenken lassen.

Präsident McKay versicherte einer Gruppe junger Menschen, daß sie eine Kenntnis der Wahrheit und ein Zeugnis vom Evangelium erlangen könnten, wenn sie, selbst schon in der Jugend, die große Lektion lernen würden: „daß Reinheit und Aufrichtigkeit des Herzens und tägliches Suchen nach der Führung des Heilands zu einem Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums Christi führen". Dieser Rat zeigt, daß man durch ein reines Leben und Gebet zu einem Zeugnis kommen kann.

Joseph Smith hatte schon als Jugendlicher Glauben und betete zum himmlischen Vater um Antwort auf eine Frage, wofür er ein aufrichtiges Interesse hatte. Er wurde mit einem persönlichen Besuch des himmlischen Vaters und des Herrn Jesus Christus gesegnet.

Saulus von Tarsus, der die Nachfolger Jesu verfolgte, wurde nach einem dramatischen Erlebnis auf dem Weg nach Damaskus zu Paulus, dem Apostel und Verteidiger Christi. Er sah ein Licht am Himmel und hörte eine Stimme zu ihm sagen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Und er antwortete: „Herr, wer bist du?" Darauf antwortete der Herr: „Ich bin Jesus, den du verfolgst."

Solche Kundgebungen wie diese beiden Ereignisse sind selten; aber die durch den Heiligen Geist empfangenen Eindrücke können genauso tief und dauerhaft sein. Präsident Joseph Fielding Smith hat gesagt: „Darum hinterläßt das Sehen — selbst wenn man den Heiland sieht — nicht so einen tiefen Eindruck im Gemüt wie das Zeugnis des Heiligen Geistes dem Geist . . . , die Eindrücke in der Seele, die vom Heiligen Geist kommen, sind weit bedeutsamer als eine Vision. Hier spricht Geist zu Geist, und der Eindruck in der Seele ist viel schwerer auszulöschen."

Jeder Mensch muß sich eine persönliche Kenntnis von der Wahrheit aneignen und sich durch das Licht in ihm selbst lenken lassen.

Diese Wahrheit wird auch durch die Erlebnisse der drei Zeugen des Buchs Mormon veranschaulicht. Alle drei — Oliver Cowdery, David Whitmer und Martin Harris — sahen den Engel, sahen und betrachteten die goldenen Platten, von denen das Buch Mormon übersetzt wurde, und hörten die Stimme Gottes erklären, daß das Buch wahr sei. Aber später wurden alle drei unzufrieden und mit den Führern der Kirche uneins; sie verloren an Glauben und fielen ab. Aber der Eindruck des Geistes war so unauslöschlich gewesen, daß nicht ein einziger von ihnen jemals sein Zeugnis verleugnete, das noch immer in jedem Buch Mormon abgedruckt ist. Das Zeugnis der leisen, feinen Stimme, die zu unserm innersten Wesen flüstert, ist mehr wert als äußere Zeichen und Kundgebungen.

Lorenzo Snow, fünfter Präsident der Kirche, wurde als junger Mann in Kirtland, Ohio, bekehrt und 1836 getauft. Er hatte sorgfältig und gewissenhaft die Lehren der Missionare mit den Lehren des Heilands verglichen. Da er von der Wahrheit ihrer Botschaft überzeugt wurde, bat er, getauft zu werden.

Nach seiner Konfirmation wartete er beharrlich auf eine Gewißheit, daß er den Heiligen Geist empfangen habe. Zwei oder drei Wochen nach seiner Taufe dachte er, daß er noch kein Zeugnis von der Wahrheit empfangen hätte. Beunruhigt legte er die Bücher beiseite, verließ das Haus und wanderte durch die Felder. Trübsinn und eine unbeschreibliche Wolke der Dunkelheit schienen ihn einzuhüllen. Es war seine Gewohnheit, sich gegen Abend in ein abgelegenes Gehölz zurückzuziehen, um dort für sich allein zu beten. Diesen Abend war er nicht geneigt, es zu tun. Der Geist zu beten war entschwunden, und die Himmel über ihm schienen wie Metall zu sein. Doch in dem Entschluß, seinen abendlichen Brauch nicht aufzugeben, suchte er den gewohnten Ort auf und kniete zu ernstem Gebet nieder.

„Sobald ich meine Lippen zum Gebet geöffnet hatte", erinnerte sich Präsident Snow, „hörte ich genau über meinem Kopf einen Laut, der sich wie das Rascheln von Seidengewändern anhörte, und sogleich senkte sich der Geist Gottes auf mich nieder, hüllte mich völlig ein und erfüllte mich vom Scheitel bis zur Sohle. Oh welch eine Freude und welches Glück ich da fühlte! Keine Sprache kann den fast unverzüglichen Übergang von einer dichten Wolke der geistigen Finsternis zu hellem Licht und Kenntnis beschreiben ... Ich empfing dann die vollkommene Kenntnis, daß Gott existiert, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist und daß die Wiederherstellung des heiligen Priestertums und die Fülle des Evangeliums Tatsachen sind. Es war eine vollständige Taufe — ein fühlbares Untertauchen in das himmlische Element, den Heiligen Geist, und auch wirklicher und spürbarer in seiner Wirkung auf jeden Teil meines Körpers als das Untertauchen im Wasser."

Auf diese Weise empfing Bruder Snow tröstende Gewißheit, da der Geist des Herrn auf ihn kam und der Heilige Geist ihn mit einem Zeugnis segnete, das bis zum Ende seiner irdischen Existenz bei ihm verblieb.

Ein Zeugnis ist eine unschätzbare Gabe von Gott. Wenn nun auch ein Mensch ein Zeugnis durch den Heiligen Geist empfängt, so ist das noch keine Garantie dafür, daß dieses Zeugnis fest bleiben wird, es sei denn, der Mensch bemüht sich ständig darum, dieses Zeugnis am Leben zu erhalten. Ein erworbenes Zeugnis kann man durch Leichtsinn, Gleichgültigkeit und Vernachlässigung verlieren.

Ein Zeugnis muß genährt werden. Präsident Lee hat den weisen Rat gegeben: „Wenn wir nicht täglich in heiliger Schrift lesen, wird unser Zeugnis schwächer, und unsere Geistigkeit vertieft sich nicht."

Als der Heiland im Tempel predigte, wurde Er von den jüdischen Führern nach dem Ursprung Seiner Lehre gefragt, die sie höchst erstaunlich fanden. Sie fragten, woher Seine Weisheit käme. Jesus beantwortete ihre Fragen und sagte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede."

Die Antwort des Herrn war direkt und ist auf uns heute genauso anwendbar wie auf die Menschen, zu denen Er gesprochen hat. Wenn wir den Willen das Vaters tun und Seine Gebote halten, wird der Heilige Geist uns die Wahrheit kundtun — so einfach ist das. Daß uns dieses zuteil werden möge, bete ich im Namen des Herrn Jesus Christus. Amen. O



Ehrlichkeit und

DELBERT L. STAPLEY vom Rat der Zwölf

Der erste Teil des 13. Glaubensartikels lautet: „Wir glauben daran, ehrlich ... zu sein." Ehrlichkeit verlangt vieles: Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit; der Wahrheit gemäß, gerecht, ehrerbietig und tugendhaft zu handeln; ein reines Leben zu führen; einen untadelıgen Charakter zu haben und gerade und offen im Umgang mit andern zu sein.

Es wird erwartet, daß wahre Heilige der Letzten Tage diese Tugenden haben.

Die Kirche Jesu Christi steht für die höchsten Ideale, Grundsätze und Richtlinien ein, die dem Menschen bekannt sind. Es gibt nichts an der Kirche, ihren Lehren und an dem, was sie vertritt, dessen wir uns zu schämen brauchten. Die Kirche übt einen unermeßlich guten Einfluß auf Männer und Frauen in der ganzen Welt aus.

Robert Burns[1] hat gesagt: „Ein ehrlicher Mensch ist das vortrefflichste Werk Gottes." Heutzutage, wo Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit unter Menschen in hoher Stellung auf den Tiefstand kommen und zu verlorengegangenen Tugenden werden, muß eine Gruppe Menschen diese Grundsätze als grundlegende Eigenschaften im Charakter des Menschen hervorheben und sie fleißig lehren und ausüben. Es ist mehr und mehr wichtig, daß die Männer, die unser Geschick formen, moralische Grundsätze befolgen, sonst wird die Freiheit geopfert werden. Unehrlichkeit, Bestechungen und Betrug in Regierungs-, Geschäfts-, Fach- und Finanzkreisen im politischen Leben beeinträchtigen unser aller Stellung und Stärke.

Demütig und aufrichtig müssen wir bekennen, daß es eine Macht gibt, die höher ist als wir und von der die positiven moralischen Richtlinien stammen, die unserm Leben Sinn und Bedeutung geben. Wir müssen ein für allemal daran denken, daß Ehrlichkeit, Achtung und Ehre nicht auf dem Markt verkäuflich sind. Sie und ich und alle Menschen sollen dies zu Bestandteilen des täglichen Lebens machen.

Carlyle[2] hat gesagt: „Mache dich selbst zu einem ehrlichen Menschen, und du kannst sicher sein, daß es dann einen Gauner weniger in der Welt gibt." Kann ein Mensch wirklich ehrlich sein, ohne gut zu sein, oder kann ein Mensch wirklich gut sein, ohne ehrlich zu sein? Es scheint, daß Ehrlichkeit in uns selbst beginnen muß; sonst können wir diese Eigenschaft in andern nicht erkennen. Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wie wir sind. Es ist die Pflicht eines jeden von uns, zu sich selbst ehrlich zu sein, ehrlich im Umgang und in unsern Beziehungen, ehrlich als Mitglied der Kirche und ehrlich im Halten der Gebote Gottes.

Von den Söhnen des Königs Mosiah sagte man: „Sie waren wahrheitsliebend und ernst, denn man hatte sie gelehrt, die Gebote Gottes zu halten und in Rechtschaffenheit vor ihm zu wandeln."

Wenn Eltern Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu vollkommenen Tugenden in sich werden lassen, ist es wahrscheinlicher, daß es auf ihre Kinder übertragen wird. Eltern können ihren Kindern nicht etwas geben, was sie nicht besitzen. All die edlen Ideale und Grundsätze, die ein Teil der Evangeliumslehren sind, und all die Tugenden, die zu einem guten Charakter und Leben führen, soll jeder von uns in sich vervollkommnen. In dieser Vervollkommnung werden sie ein Teil unserer Natur, und wenn wir Eltern werden, können wir diese Tugenden

Rechtschaffenheit

Ehrlichkeit sich selbst, andern und Gott gegenüber ist eine absolute Notwendigkeit.



leichter unsern Kindern übermitteln. Wir lesen in Sprüche 20:7: „Wenn jemand in Gerechtigkeit und Unschuld lebt, den ahmen seine Kinder nach" (Übersetzung Paul Riessler). Wie wahr und grundlegend diese Äußerung doch ist!

Sind wir als Eltern ehrlich mit unsern Kindern? Hören sie uns kleine Notlügen sagen, um uns von bestimmten Pflichten zu entschuldigen? Können wir es ihnen sehr übelnehmen, wenn sie dem Beispiel ihrer irrenden Eltern folgen? Folgende Anweisung an die Eltern finden wir im Buch ‚Lehre und Bündnisse': „Auch sollen die Eltern ihre Kinder lehren, zu beten und gerecht vor dem Herrn zu wandeln."

Wenn wir unsere Kinder lehren wollen, untadelig vor dem Herrn zu wandeln, müssen wir ihnen das Beispiel geben. Ehemann und Ehefrau, bist du deinem Gefährten gegenüber treu und wahrheitsliebend? Führen wir ein moralisch gesundes und reines Leben? Wir können es uns nicht leisten, eine Sünde zu fördern. Wenn wir es täten, würden wir die ewige Erlösung von uns und unsern Kindern gefährden. Wir müssen untadelig vor dem Herrn wandeln und völlig ehrlich sein; so werden wir mit einem großen Verständnis für Moral und Ethik gesegnet werden, das all unsere Handlungen regiert.

George Eliot[3] hat gesagt: „Es ist nur *ein* Versagen in unserm Leben möglich, und das ist, unserer besten Erkenntnis nicht treu zu sein."

Wir müssen während unseres Lebens nicht nur die Fehler korrigieren, die uns Schaden bringen, sondern auch die, welche zu unsern Gunsten zu sein scheinen. Manches halten wir vielleicht für geringfügig; was aber, um den Charakter zu bilden, sehr wichtig ist, denn kleine Unterlassungen führen zu ernsteren Fehlern und heimtückischen Handlungen. Wie oft ist es Ihnen passiert, daß Sie in einem Geschäft mehr Geld herausbekommen haben als Ihnen zugestanden hat? Das geschieht ziemlich oft. Auch passiert es hin und wieder, daß man zuwenig Geld herausbekommt. Man versäumt es nie, sich zu melden, wenn ein Fehler zu seinen Ungunsten unterlaufen ist. Wenn Ehrlichkeit wirklich und vollständig sein soll, muß sie in beiden Fällen angewandt werden.

Sind wir, wenn wir Arbeitgeber sind, mit unsern Arbeitnehmern ehrlich? Gelten die Regeln für alle oder gibt es Ausnahmen, und sind die Ausnahmen nur für einige wenige?

Leisten wir, wenn wir Arbeitnehmer sind, eine ehrliche Tagesarbeit? Überschreiten wir die Mittagspause oder ist es manchmal eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, wenn wir vorgeben, dienstlich unterwegs zu sein? Geben wir im Umgang mit unsern Mitmenschen mehr als erwartet wird, oder versuchen wir, mit einem Mindestmaß an Dienst etwas zu erreichen?

Kommt es im Geschäftsleben vor, daß wir die Preise ein wenig erhöhen, ohne dazu berechtigt zu sein, und denken wir dabei, daß es niemand jemals merken wird? Wenn auch ein Mensch scheinbar mit solchen Taktiken durchkommen mag, kennt er doch sicher seine eigene Unehrlichkeit genauso wie diejenigen, die er betrogen hat. Betrug ist eine Form der Unehrlichkeit. Er schädigt beide, den Betrüger und den andern.

Und Sie, Lehrer, sind Sie ehrlich bei den Noten, die Sie geben? Erteilen Sie die Noten nach den Leistungen des Schülers, oder lassen Sie es

zu, daß Persönliches sich einmischt? Punkte zu fälschen oder Regeln und Vorschriften zu mißachten, damit eine Mannschaft gewinnt, ist unehrlich und muß unterlassen werden. Wenn das Gewinnen wichtiger wird als der Charakter und die geistigen Werte, die durch eine sportliche Betätigung gefördert werden sollen, stimmt bei den Verantwortlichen etwas nicht. Wir dürfen uns nicht das Recht nehmen, etwas zu tun, was nicht in dem Gesetz oder der Vorschrift enthalten ist. Gesetze und Vorschriften können die Menschen nicht ehrlich machen. Schlechte Handlungen verführen die Jugend dazu, unehrlich zu sein. Es sind die kleinen und scheinbar unwichtigen Handlungen, die zu schwerwiegenderen unehrlichen und unehrenhaften Gewohnheiten und zum Verlust einer starken Moral führen. Wir müssen dem Herzen und Charakter eines Menschen die Tugenden einprägen, die er so nötig braucht, um den Problemen des Lebens ehrlich begegnen zu können.

Haben wir etwas für Schüler und Jugendliche übrig und hören wir ihnen ehrlich und aufrichtig zu, wenn sie ihre Wünsche und Bedürfnisse vorbringen? Versuchen wir wirklich, sie zu verstehen, oder geben wir ihnen das, was *wir* für sie angebracht halten? Und sind diejenigen, die in den Organisationen der Kirche lehren, ehrlich, indem sie leben, was sie lehren, oder haben sie eine doppelte Moral? Vor kurzem geschah es, daß eine jungverheiratete Lehrerin in einem super Minirock zur Kirche kam. Kann sie ehrlich die Richtlinien der Kirche über Kleidung lehren, wenn sie sich selbst nicht daran hält? Shakespeare hat es so gut gesagt:

„Dies über alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgendwen."

(Aus *Hamlet*, I. Aufzug, 3. Szene)

Es muß unser Ziel sein, daß unser Leben ein Beispiel für Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit wird. Ein Mensch soll immer zu seinen Vereinbarungen stehen und willig sein, für seine eigenen Fehler einzustehen. Durch Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit werden Vertrauen und Freunde gewonnen, und man sichert sich das Wohlwollen und die Anerkennung der Menschen, was so befriedigend ist. Wenn jemand die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit eines andern bemerkt, wird er sich besonders anstrengen, um so einem aufrichtigen und zuverlässigen Menschen behilflich sein zu können.

Einem Jungen wurde vor vielen Jahren von seinem Vater eine Lektion in Ehrlichkeit erteilt. Als er noch ein junger Bursche war, ging er zu dem Geschäft, das seinem Vater und zwei Teilhabern gehörte; und da er sich ein Taschenmesser wünschte, ging er auf den Schaukasten zu und nahm sich eins heraus. Das bekam der Vater zu hören. Er nahm den Jungen zurück zu dem Kasten und ließ ihn das Messer wieder hineinlegen. Dann wies er darauf hin, daß er zwei Geschäftspartner habe und zwei Drittel des Messers ihnen gehörten. Der Junge hatte, obwohl er sein Sohn war, nicht das Recht, etwas aus dem Geschäft zu nehmen, da es dem Vater nicht allein gehörte. Dieser Vater war ehrlich und aufrichtig, er war ein rechtschaffener Mann. Wenn er ein Abkommen traf oder einen Handel abschloß, hielt er sich daran, ganz gleich, was es ihn kostete. Er hatte den Ruf, ehrlich gegenüber den Menschen zu sein. Ihm war diese Eigenschaft wichtiger als das Geld.

Man kann gegenüber vielen Sünden nachsichtig sein; aber die Sünde der Unehrlichkeit ist sehr schwer zu vergeben. Wir haben Mitleid mit den Schwachheiten der Menschen und sind nachsichtig ihnen gegenüber; aber nichts stört oder verdirbt das Vertrauen mehr als der Umgang mit einem unehrlichen Menschen.

George Washington betonte Ehrlichkeit, als er sagte: „Ich hoffe, daß ich immer genügend Standhaftigkeit und Tugend haben werde, um das zu behalten, was ich als den beneidenswertesten Titel betrachte: den Charakter eines ehrlichen Menschen."

Wie kann man über Ehrlichkeit sprechen, ohne ein Ereignis zu erwähnen, das zur Kreuzigung des Heilands geführt hat? Als Jesus vor Pilatus gebracht wurde, weil die Oberpriester und Schriftgelehrten wollten, daß Er abgeurteilt werden würde, fand Pilatus keine Schuld an dem Heiland; aber er war willens, die zufriedenzustellen, die wütend verlangten, daß Er sterben solle. Er stellte das Ansehen über Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und gab deshalb ihren Wünschen nach.

Wir gehören zur wahren Kirche Christi. Diese Mitgliedschaft ist etwas Herrliches, eine wunderbare Möglichkeit und Segnung. Wir alle müssen fest zu den Offenbarungen stehen, die der Herr zur Führung Seiner Kinder gegeben hat. Laßt uns in all unsern Handlungen und in allen Lebenslagen treu zu unseren Grundsätzen, Idealen, Richtlinien und Bündnissen stehen. Laßt uns ehrlich und wahrheitsliebend sein. Laßt uns aufrichtig und rechtschaffen sein und völlig das leben, was wir lehren.

Ja, „wir glauben daran, ehrlich ... zu sein." Wir glauben auch daran, „getreu, keusch, wohlwollend und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun."

Ich habe eine feste Überzeugung von der Wahrheit des Evangeliums Christi. Ich weiß, daß es uns zur Führung, zum Nutzen und zum Segen und zur Erlösung des Menschen gegeben worden ist. Ich lege Ihnen darüber mein Zeugnis ab.

Ich weiß, daß wir in all unsern Beziehungen zu den Mitmenschen so wie Christus handeln müssen. Wenn wir dies tun, werden wir beispielhaft sein und würdige Diener des Herrn und Heilands Jesus Christus. Dies erbitte ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen. O

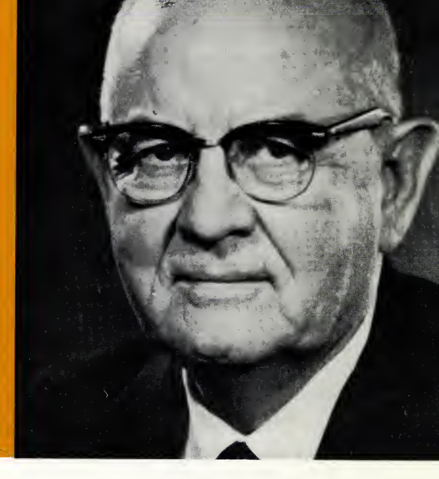
1 Schottischer Dichter, 1759-1796.
2 Thomas Carlyle, schottischer Essayist und Historiker, 1795-1881.
3 George Eliot, Pseudonym von Mary Ann Evans, englische Romanschriftstellerin 1819-1880.

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR JANUAR 1972

Von Freund zu Freund

SPENCER W. KIMBALL



Als ich etwa fünf oder sechs Jahre alt war, mußte ich schon viele Arbeiten verrichten. Eine der wichtigsten war, jeden Tag, etwa bei Sonnenuntergang, die Eier einzusammeln.

Wir lebten auf einer kleinen Farm an der südlichen Grenze von Thatcher, Arizona. Südlich und östlich von unserm Haus lag offenes Farmland. Hinter dem Haus waren der Brunnen, die Pumpe, die Windmühle, ein großes Holzbecken für unsern Wasservorrat, das Werkzeuggebäude und etwas weiter zurück ein sehr großer Holzstapel.

Dann kamen die Schweinepferche, Vieheinzäunungen, Heu-



schober und die Scheune. All diese Plätze waren für die Hühner ideal, um ihre Eier zu verstecken; und so war es keine leichte Arbeit für einen Jungen, die versteckten Nester mit Eiern zu finden. Durch Erfahrung wurde ich zu einem guten Spion. Demgemäß nahm ich jeden Abend etwa bei Sonnenuntergang einen ziemlich großen Eimer, durchstreifte suchend die Gegend und brachte die Eier ins Haus.

Eines Tages nahm unsere Mutter uns drei jüngsten Kinder auf einen langen Spaziergang mit. Wir wanderten die staubige Straße entlang bis zum Haus des Bischofs. Fannie lag im Kinderwagen, Alice hielt sich daran fest, und ich trug den Eimer mit den Eiern.

Als wir so dahinwanderten, sagte ich: „Mama, warum bringen wir die Eier zum Bischof?"

Sie antwortete: „Weil dies Zehnteneier sind, und der Bischof nimmt den Zehnten für den himmlischen Vater in Empfang. Du weißt doch, daß ich dich jeden Abend die Eier zählen lasse, nachdem du sie hereingebracht hast. Das erste kommt in den kleinen Korb und die nächsten neun in den großen Korb. Dann bringen wir den großen Korb mit Eiern hinunter ins Geschäft und bekommen einen Gutschein dafür. Mit diesem Gutschein kaufen wir Schuhe, Lebensmittel und Kleidung für die Familie, und der kleinere Korb geht zum Bischof.

So lernte ich das Gesetz des Zehnten zuerst von meiner geliebten Mutter.

Westlich von unserm Haus lag unser Gartenland. Wenn mein Vater den Boden pflügte, ritt ich auf dem Pferd. Ein Teil des Gartenlandes wurde mit Kartoffeln bebaut, und der neue fruchtbare Boden brachte reichlich hervor. Eines Tages sagte Papa zu Alice und mir: „Wir haben viel mehr Kartoffeln als wir brauchen. Wenn ihr welche verkaufen wollt, könnt ihr das tun." Also grub ich die Kartoffeln mit unserer Forke heraus, und Alice schüttelte die Erde ab. Wir legten die Kartoffeln in einen Kasten auf meinem kleinen roten Wagen und zogen ihn zum Brinkerhoffhotel hinunter.

Schwester Brinkerhoff war eine sehr nette Frau; aber wir waren zuerst doch etwas ängstlich bei dem Versuch, die Kartoffeln zu verkaufen. Sie kaufte uns jedoch ohne weiteres den ganzen Kasten voll ab. Wenn ich nicht irre, bekamen wir zwei Dollar für das Ganze.

Als wir Papa das Geld zeigten, fragte er: „Was wollt ihr damit machen?" Wir gaben zu verstehen, daß wir es teilen wollten, bevor wir uns etwas Eiscreme, Puffmais und ein paar Bonbons kauften. Dann fragte er: „Und wie steht's mit dem Zehnten?" Wir hatten erst so wenig Geld verdient, daß wir die Lektion

mit den Eiern völlig vergessen hatten; aber er erklärte es uns wieder. Danach gingen wir durch die Plantage und kletterten durch ein Loch im Drahtzaun, um beide dem Bischof unsere zehn Cent zu bringen. Und er gab uns eine Quittung für den Zehnten.

Wir hatten eine Plantage mit allen Sorten von Obstbäumen, die viel zu unserm Lebensunterhalt beitrugen; aber das bedeutete auch viel harte Arbeit für kleine Jungen. Die Pfirsiche waren groß und köstlich; und wenn Mama unsere Vorratskammer mit genügend Fruchtsaftflaschen für den Winter gefüllt hatte, beschloß Papa, einige zu verkaufen. Ich war etwa 12 und Alice zehn Jahre alt, als wir wieder ein Geschäft machen wollten.

Ich kletterte auf die Baumspitzen und pflückte die größten und farbenfreudigsten Früchte; Alice legte sie in die Kisten. Ich stapelte sie schön übersichtlich auf dem Wagen auf und fuhr den langen Weg von etwa zehn Kilometern bis Pima, wo Frauen die Früchte abkauften. Dann machten wir uns schnell wieder auf





den Nachhauseweg. Als wir unsere 5-, 10- und 25-Cent-Stücke zählten, stellten wir fest, daß wir 5 Dollar besaßen. Da bald Weihnachten war, unterhielten wir uns angeregt über Geschenke für unsere große Familie.

Als wir zu Hause waren und unser Geld fröhlich auf den Tisch legten, erinnerte uns Papa wieder: „Habt ihr den Zehnten ausgerechnet?" So mußten wir natürlich einige unserer geplanten Weihnachtsgeschenke etwas knapper bemessen. Sobald die schwitzende Stute wieder auf der Weide, der Wagen im Schuppen und die Kisten weggeräumt waren, gingen wir wieder durch die Plantage und durch das Zaunloch zum Bischof.

Als ich die höhere Schule besuchte, hielt ich es für notwendig, selbst für meinen Unterhalt zu sorgen. Ich war da wohl etwa 16 Jahre alt, und ich ging nach Globe, Arizona, wo die vielen Bergwerke lagen. Dort nahm ich die Arbeit an, zweimal am Tag Kühe bei einem Milchwirtschaftsbetrieb zu melken. In jenen Tagen gab es keine Maschi-

nen, und wir molken mit den Händen. Ich molk zweimal täglich 18-28 Kühe, entrahmte Milch, füllte Milch in Flaschen, wusch Kannen und Flaschen, fütterte das Vieh und räumte den Dung aus. Für all dies erhielt ich meine Mahlzeiten, ein Bett in einer Arbeiterbaracke und 47,50 Dollar monatlich.

Ich stand nun auf eigenen Füßen. Niemand war da, der mich kontrollieren konnte. Als ich meinen ersten Lohnscheck erhielt, fragte ich mich selbst: „Soll ich den Zehnten zahlen oder nicht?" Ich sandte den vom Betrieb erhaltenen Scheck zu meiner Heimatbank und empfing eine Quittung und ein Scheckbuch. Ich numerierte die Schecks in dem Buch und bestimmte den ersten Scheck an den Bischof.

Der Herr hat versprochen, wenn Jungen und Mädchen und ihre Eltern treu den Zehnten zahlen, wird Er große Segnungen auf sie ausgießen. Ich weiß, daß Er Sein Versprechen hält.



Eine wahre Geschichte, nacherzählt von LUCILE C. READING

Der Schatz im Schuh

Johns Schuhe mußten repariert werden. Er hatte sie auf dem Steensbakken (Steenshügel) abgelaufen, wo er mit seiner Mutter und dem zweijährigen Bruder Osborne lebte. Nach dem Tode des Vaters waren sie von Froya, der äußersten Insel vor der Küste Norwegens, in eine kleine Wohnung in Trondheim umgesiedelt. Die beiden kleinen Jungen und die Mutter blickten oft über die wunderschöne alte Stadt hinaus zum Hafen und zum Fjord, der sich ins Meer schlängelte.

Als John seiner Mutter die abgelaufenen Schuhe zeigte, hatte sie geseufzt und gesagt, daß sie keinen Schuster in Trondheim kenne, aber wohl einen finden würde. Ein paar Tage später kam ein Junge an die Tür und sagte, sein Vater repariere Schuhe. Als er Johns Schuhe zurückbrachte, versuchte John, sie anzuziehen, doch es ging nicht; in jedem Schuh steckten kleine Heftchen.

Johns Vater war Lehrer gewesen. Bevor er starb, hatte er seinem Sohn das Lesen gelehrt; doch in den Heftchen standen so viele lange und seltsame Wörter, daß John das Geschriebene nicht verstehen konnte. Er brachte sie zu seiner Mutter, und noch am gleichen Abend sah er sie darin lesen und wunderte sich über ihren sonderbaren Gesichtsausdruck. Sie sagte nichts, doch am nächsten Tag wickelte sie Johns zweites Paar Schuhe ein und schob sich das kleine Paket unter den Arm. Sie sagte zu den Jungen, daß sie zum Schuster ginge, weil sie mit ihm sprechen wolle.

Bei ihrer Rückkehr schien sie unruhig und irgendwie traurig. Johns Schuhe wurden einige Tage später abgeliefert; und wieder steckte in jedem Schuh ein Heftchen. An diesem Abend sah er, wie seine Mutter in den neuen Heftchen las. Er bat sie, ihm daraus vorzulesen; doch sie lächelte nur sonderbar und schüttelte den Kopf.

Erst einige Jahre später erzählte sie John, was der Schuster gesagt hatte, als sie ihm das zweite Paar Schuhe zur Reparatur brachte und ihn fragte, warum er die Heftchen hineinstecke. „Es wird Sie vielleicht erstaunen", hatte er geantwortet, „wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen etwas viel Wertvolleres geben kann als Sohlen für die Schuhe Ihres Jungen."

Bei den kleinen Heftchen handelte es sich um Traktate von Mormonenmissionaren. Sie waren der Anlaß, daß John und seine Mutter und sein jüngerer Bruder Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurden. Die Verwandten und Freunde waren damit



ganz und gar nicht einverstanden; alle zogen sich von Anna Widtsoe und den beiden Jungen zurück.

Zwei Jahre danach wanderte eine Gruppe von zwanzig Mormonen aus Oslo aus, verließ Norwegen und zog nach Amerika. Darunter war auch die Familie Widtsoe. Der elfjährige John führte ein Tagebuch. Darin trug er ein, wie sie die Nordsee überquerten, berichtete von der rauchigen Fahrt durch Mittelengland und den drei schönen Tagen in Liverpool, wo sie die Stadt besichtigen konnten. Dann kam die lange Reise über den Atlantik und die weite, weite Fahrt von New York durch fast ganz Nordamerika nach Logan in Utah. Dort ließen sich die Widtsoes nieder, und John konnte durch viele verschiedene Beschäftigungen mithelfen, den Lebensunterhalt der Familie zu sichern. Die Mutter nähte Kleider und nahm auch jede andere Arbeit an, um leben zu können und Geld für die Ausbildung ihrer Söhne zusammenzusparen.

John wurde 1921 als Apostel berufen. Damals war er 49 Jahre alt und als Rektor der University of Utah tätig. Vorher war er schon Rektor der Utah State University in Logan gewesen. Oft sagte er, schon von frühester Jugend an sei es sein Lebensziel gewesen, im Erziehungswesen tätig zu sein. John A. Widtsoe wird immer als einer der großen Männer der Kirche genannt werden. In einem seiner Bücher, In a Sunlit Land (In einem sonnigen Land) schreibt er:

„Im Herzen trug ich den brennenden Wunsch, zu lernen und mich zu bilden . . . Seit meinen Knabenjahren habe ich gern gelesen. Mich aus dem Alltagstrott zu entfernen und mich mit großen Geistern zu treffen, das war für mich eine reine Freude . . . Beinahe empfinde ich ein wenig Neid, wenn ich die Jugend sehe, vor der sich Türen zu neuem Wissen auftun."

Der Schuhmacher in Trondheim, der Johns Schuhe flickte, gab der Mutter und ihren beiden Söhnen tatsächlich etwas weit Wertvolleres als die Sohlen für ein paar abgelaufene Schuhe. Er war aber auch daran beteiligt, daß die Kirche einen bedeutenden Schriftsteller, Erzieher, Führer und Menschenfreund bekam! O



DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

98. JAHRGANG

Jahresinhaltsverzeichnis 1972

I. Nach Autoren geordnet

A

B

J

K

L

M

P

R

S

T

V

W

Y

II. Nach Überschriften geordnet

A

G

H

I

J

K



Trachten aus Norwegen

VON VIRGINIA SARGENT

Der Preis

OLIVE W. BURT

Es war ein strahlender Samstag. Bald würde es richtig Winter und dann wochenlang überhaupt kein Sonnenlicht geben. Die Luft war voll Lachen und Lärmen der Kinder, die Schlitten fuhren oder Schlittschuh und Schi liefen und den Sonnenschein ausnutzten, der Oslo in seinen hellen, kalten Strahlen badete.

Martin Ruud tobte nicht mit den Kindern herum. Er saß da, das Kinn in die Hände gestützt und starrte in die leuchtenden Flammen, die in dem großen Kamin tanzten. Das Feuer brannte so fröhlich, daß es die Düsterkeit aus dem Zimmer vertrieb, aber es konnte nicht den traurigen Blick aus Martins Gesicht verdrängen. Sonja, Martins Schwester, kam die Treppe herunter. Sie trug ihre Schier. Sie sang ein altes norwegisches Lied, „Per spelmann han hadde ei einaste ku".

Als sie ihren Bruder dort so traurig sitzen sah, ging sie zu ihm hin.

„Hol' deine Schier, Martin. Laß uns das Sonnenlicht ausnutzen, solange wir es haben. Bald wird es den ganzen Tag über dunkel sein. Komm' schon, sitz' nicht da, als ob du deinen besten Freund verloren hast!"

„Das stimmt fast", antwortete Martin düster. Dann richtete er sich auf und sah seine Schwester an. „Nein, ich habe nicht meinen Freund verloren, aber mein bester Freund hat mir einen gemeinen Streich gespielt!" „Was sagst du? Was hat Anton dir angetan?"

Martin seufzte. „Ich war gerade bei ihm zu Besuch, und weißt du was, Sonja? Antons Relieflandschaft ist viel besser als meine. Jetzt wird er den Preis bekommen — und ich wollte ihn haben!"

„Oh, Martin", protestierte seine Schwester, „freu' dich doch für Anton. Und woher willst du das überhaupt wissen? Dein Relief ist schön! Und du hast es so sorgfältig gearbeitet. Wie willst du wissen, wofür die Preisrichter sich entscheiden?"

„Ich weiß es", sagte der Bruder beharrlich. „Wenn ich Preisrichter wäre, würde ich Anton den Preis geben. Du hast seine Landschaft

nicht gesehen. Sie ist viel besser als meine. Sie ist einfach tadellos!"

„Nun, daran kannst du jetzt auch nichts ändern. Komm' schon! Du wirst dich wohler fühlen, wenn du einmal den Berg heruntergelaufen bist".

Martin schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Lust zum Schilaufen. Meine Schier sind abgenutzt, und jetzt werde ich nicht diejenigen gewinnen, die Fräulein Svendsen für das beste Relief als Preis ausgesetzt hat".

Martin ging in sein Zimmer. Dort betrachtete er eingehendst die Relieflandschaft von Norwegen, an der er so lange gearbeitet hatte. Es war ein schönes Relief. Ganz sorgfältig hatte er die Umrisse des Landes aufgezeichnet von Kirkenes im Nordosten, wo Norwegen einen Bogen um Finnland machte, nach Stavanger an der Südwestküste, dann nach Oslo hinauf und an der Grenze zwischen Norwegen und Schweden entlang. Er hatte die Berge aus einem Teig von Mehl und Wasser geformt und grün angestrichen, denn diese Landschaft sollte Norwegen im Sommer darstellen. Im Norden hatte er natürlich graue Farbe mit Weiß für den Schnee genommen, der alles in dem kalten Gebiet bedeckte.

Er konnte nicht alle Fjorde wiedergeben, aber hatte die großen eingefügt — den Hardanger Fjord, den Sogne-Fjord und andere — und das Wasser dieser zerklüfteten Einbuchtungen blau angestrichen. Unten auf die Abhänge hatte er kleine bunte Punkte eingezeichnet, um die Blumen darzustellen, die dort während des Sommers so lustig blühten, wenn die Sonne sechs lange, glückliche Wochen eigentlich nie so recht unterging.

Als er jetzt sein Werk betrachtete, konnte er einige Fehler sehen, die er beheben konnte. Aber selbst, wenn das getan war, würde sein Relief nicht so schön sein wie das von Anton Nassen, seinem Freund. Irgendwie hatte Anton an viele kleine Dinge gedacht, die Martin nicht eingefallen waren. Er hatte kleine Wikingerboote in die dunkle Schlucht eines Fjords gesetzt. Er hatte kleine Dörfer aus Streichholzhäusern für die grünen Täler angefertigt. Es war ihm gelungen, die großen Städte — Oslo und Bergen, Trondheim und Stavanger — so geschickt darzustellen, daß jeder leicht erkennen konnte, welche Stadt es war.

Martin dachte natürlich, wenn er doch nur Zeit hätte, Antons Ideen nachzuahmen und Dörfer und Städte — und Schiabhänge einzufügen! Aber das wäre nicht fair, denn er hatte nicht diese Einfälle gehabt. Er hatte sein Bestes getan. Seine Arbeit war geschickt und genau durchgeführt, aber es waren darin nicht die Einzelheiten enthalten, die Anton hineingebracht hatte.
Nun, es blieb ihm eben nichts anderes übrig, als dieses Relief mit zur Schule zu nehmen und zuzusehen, wie Anton die begehrten Schier gewann.

Am Montag setzte Martin sein Relief auf den Schlitten und nahm es mit zur Schule. Dort wurde es mit den Arbeiten der andern Kinder auf dem langen Flur aufgebaut. Gruppen von Jungen und Mädchen und Lehrern drängten sich um die Tische und prüften die Arbeit. Mar-





tin konnte sehen, daß sein Relief und das von Anton bei weitem die besten waren, und seine Meinung wurde von jedem bestätigt, der vorbeiging.

„Aber Antons ist am besten", sagte Martin sich traurig. „Er wird den Preis bekommen, und er hat ihn auch verdient".

Am Freitag abend war das Klassenzimmer gedrängt voll Kinder und Eltern, die gekommen waren, um bei der Preisverleihung zuzuschauen.

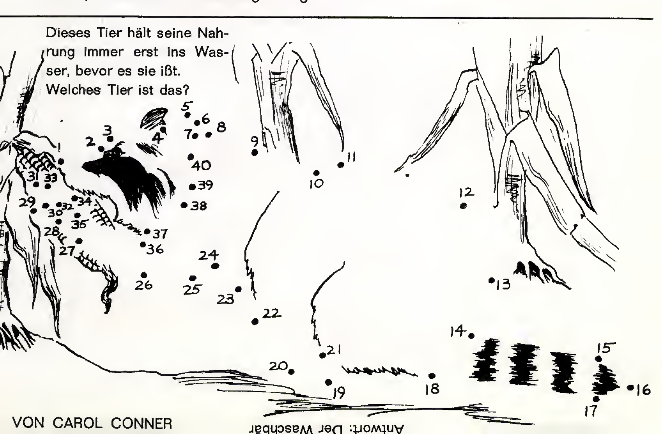
Martin wäre am liebsten fortgegangen und hätte sich versteckt, aber er konnte nicht entrinnen. Er mußte dort sitzen und zuhören, wie Fräulein Svendsen über den Wettbewerb sprach und darüber, was er für ihre Schüler bedeutet hatte.

„Bei all den wunderbaren Arbeiten, die meine Schüler angefertigt haben", sagte sie stolz, „sind zwei besonders hervorragend. Ich wünschte, es gäbe zwei Preise. Das Relief, das Martin Ruud angefertigt hat, ist ausgezeichnet und verdient höchstes Lob. Jedoch gibt es nur einen Preis, den die Jury der schönen Landschaft von Anton Nassen zugesprochen hat!"

Martin konnte nichts andres tun, als mitzuklatschen. Während er klatschte, wurde er sich dessen bewußt, daß er die ganze Zeit gehofft hatte, die Preisrichter würden doch sein Relief wählen.

Anton stand vor den Besuchern auf. Seine runden Wangen waren rosig vor Glück; seine blauen Augen leuchteten. Er dankte den Richtern, Fräulein Svendsen und seinen Eltern und nahm den Preis, die Schier, von der Lehrerin mit vor Erregung zitternden Händen entgegen.

Als Martin auf den Flur ging, wartete Sonja dort auf ihn. Sie konnte an seinem Gesicht erkennen, daß er nicht gewonnen hatte. Sie hatte Mitleid mit ihrem Bruder und wollte ihn aufmuntern.



„Mindestens kamst du aber doch an zweiter Stelle. Darauf solltest du stolz sein".

„Was nützt das schon? Zweiter! Alles umsonst! Meine Zeit, meine Mühe, mein Geld, das ich für Farbe ausgegeben habe. Ebensogut hätte ich an letzter Stelle kommen können. Ich hätte es lieber so machen sollen wie Henrik Bjoman! Wenn ich nur einen Abend darauf verwendet hätte wie Henrik, dann könnte es mit jetzt egal sein. Aber erst so sehr daran arbeiten und dann verlieren! Ich wollte, ich hätte es nicht einmal versucht". „Warum sagst du das?" fragte ein Mann. „Du siehst die Sache von der falschen Seite an. Du weißt, es gibt ein altes norwegisches Sprichwort, daß man nichts so dünn schneiden kann, daß es nur eine Seite hat! Dies war eine Gelegenheit, dich zu üben — etwas zu tun, was du sonst nicht versucht hättest. Und was die Zeitverschwendung anbelangt, nun, nicht eine Minute ist verschwendet worden. Bedenke einmal, wieviel du über dein Heimatland gelernt hast. Denke an die Befriedigung, wenn man weiß, man hat eine gute Arbeit verrichtet — ob nun mit oder ohne Preis. Ich hörte, wie du Henriks Landschaft erwähntest. Die habe ich gesehen. Er war derjenige, der seine Zeit verschwendet hat, wenn es auch nur ein Abend war. Ich möchte annehmen, daß er sich heute unglücklich fühlen sollte, nachdem er gesehen hat, was du und Anton getan habt".

Martins Gesicht war errötet. Wer war überhaupt dieser Mann? Dieser schien des Jungen Gedanken zu erraten.

„Ich bin Herr Larsen", sagte er. „Ich bin einer von den Preisrichtern. Und ich kam auf den Flur, um mit dir zu sprechen, weil ich deine Arbeit so sehr bewundert habe. Ich habe ein Geschäft, und ich möchte deine Arbeit gern ein paar Tage im Schaufenster ausstellen. Da würden viele Leute sie sehen — Leute, die nicht mehr zur Schule gehen und vielleicht vergessen haben, wie schön unser Land ist. Würdest du sie mir eine Weile leihen?"

Sonjas Augen strahlten. Martin sah zuerst seine Schwester an, dann den großen Mann.

„Aber natürlich, wenn Sie es möchten".

„Ja, gewiß. Und darf ich dir zu der guten Arbeit gratulieren?"

Nachdem der Mann fortgegangen war, sagte Martin zu seiner Schwester: „Nun, ich glaube, da war meine Mühe doch wohl nicht verschwendet. Wenn mein Relief dort ins Schaufenster gestellt wird ..."

„Aber ja, Martin, merkst du denn nicht, daß deine Landschaft dort in dem Geschäft sehr viel mehr nützt als hier in der Schule? Wie Herr Larsen schon sagte, würden Leute, die ihr Schulwissen vergessen haben, sie sehen und sich daran erinnern. Ich finde, das ist wunderbar!"

Martin richtete sich auf. Er hob seinen Kopf hoch. Seine Augen verloren den unglücklichen Ausdruck. Vielleicht hatte Herr Larsen recht. Er hatte nichts verschwendet. Natürlich hatte er nicht die Schier gewonnen, aber er hatte etwas andres gewonnen — Stolz und die Befriedigung, sein Bestes getan zu haben.

F 11 - 65



Rotkäppchen und der Wolf

VON JUDY CAPENER



Elia, das Rote Meer und Sie

JOHN H. VANDENBERG
Präsidierender Bischof der Kirche

Es gibt viele Abwege, auf die man geraten kann, und sie sind so verlockend beschrieben, daß junge Menschen, besonders Träger des Priestertums Gottes, sich ganz auf ewige Ziele festlegen müssen, wenn sie es vermeiden wollen, irregeführt zu werden. Da das Leben in unserer Zeit immer komplizierter wird, wird die Versuchung, blind den Pfaden zu folgen, die andere eingeschlagen haben, größer und größer.

Wir werden weiterhin von einer Menge Philosophien und neuen Bestrebungen hören, die alle Arten von teuflischen sozialen und politischen Systeme rühmen. Solche Bestrebungen werden oftmals gerechtfertigt, und zwar im Namen akademischer Freiheit oder für die Förderung beachtenswerter Ziele wie Ausrottung der Armut oder Einführung gleichen Rechts und gleicher Möglichkeiten.

Bevor wir einer dieser Bestrebungen unsere Zustimmung geben oder sie unterstützen, sollen wir sie sorgfältig prüfen. Wollen wir uns selbst fragen: Wer ist der wirkliche

Förderer dieser Bestrebung? Was wird das schließliche Resultat solcher Weltanschauung sein? Vermehrt oder unterdrückt sie die Freiheit der Persönlichkeit? Wie steht diese Weltanschauung im Vergleich zu den offenbarten Wahrheiten des Evangeliums? Laßt uns immer das Evangelium zum Maßstab für unsere Entscheidungen machen.

Uns obliegt die Verantwortung, Führer zu sein, ein Licht zu sein, um der übrigen Welt den Weg zu zeigen. Früher haben sich die Nationen an geistvolle, weise und standhafte Männer um Führung gewandt. Angesichts solch rascher Veränderungen braucht unsere Gesellschaft heute unbedingt Führer, die aus ewiger Perspektive Urteile abgeben können. Unsere Kenntnisse vom Evangelium und unsere Verpflichtungen ihm gegenüber heben uns besonders in diese führende Stellung.

Wir werden wegen des Wortes der Weisheit, des Wohlfahrtsplans und unseres großen Jugendprogramms als ein eigentümliches Volk betrachtet. Wir sind eigentümlich in unserm Glauben an einen persönlichen Gott, der gestern, heute und für immer derselbe ist, einen Gott, der heute zu Seinen Propheten spricht, so wie Er es früher getan hat.

Jesus ist die Autorität auf dem Gebiet des Lebens. Er wünscht, daß alle Jugendlichen wissen, wie die Dinge wirklich sind, wie sie entstanden sind und wie sie in Zukunft sein werden. Wahre Heilige der Letzten Tage brauchen nicht Irrtümern unterworfen zu sein. Wir haben die Bibel. Wir haben das Buch Mormon. Wir haben die Bücher neuzeitlicher Offenbarung, das Buch ‚Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle. Wir haben einen lebenden Propheten, der in dieser Zeit Offenbarungen von Gott empfängt, um uns in dieser sich schnell verändernden Welt zu führen. Wir haben ergebene Männer, die als Bischöfe und in andern führenden Stellungen dienen, Männer, deren Hauptinteresse und -verantwortung es ist, die Jugend zu führen und zu beraten.

Wollen wir uns des Evangeliums nicht schämen. Ich möchte sagen, daß Sie sich niemals im Geschäfts- oder Betriebsleben wegen etwas zu entschuldigen brauchen, was die Grundsätze der Kirche anbelangt. Ich weiß Bescheid. Ich habe das alles mitgemacht. Ich war 20 Jahre im Viehhandel tätig, und da gab es staatliche, geschäftliche und örtliche Versammlungen oder Sitzungen, wo der erste Punkt des Geschäfts der Cocktail war, auf dem Programm bezeichnet als „Empfang" oder „Geselligkeit". Diese Sitzungen fanden in Hotels oder an öffentlichen Plätzen statt, und da stand man unter ziemlichem Druck, sich am Trinken zu beteiligen. Aber Sie brauchen es nicht; und ich bezeuge Ihnen, daß — wenn Sie diesem Druck widerstehen — die Menschen Sie wegen Ihrer Kraft bewundern, gemäß Ihren Grundsätzen zu leben. Sie wissen, wie ich weiß, daß wir solche Anregungsmittel nicht brauchen, und Sie können ablehnen, wie ich abgelehnt habe. Und Menschen werden Ihnen sagen, wie sie mir gesagt haben: „Ich achte Sie deswegen und wünschte, daß ich auch so handeln könnte."

Ich weiß, daß es wichtig ist, unserm Glauben gemäß zu leben, und ich weiß, was es für andere bedeutet, wenn wir ihnen sagen können, daß man uns vertrauen kann. Wenn wir das Leben untersuchen, ist kein Faktor wichtiger als die Erkenntnis, daß wir unsere eigenen Schöpfer sind, und zwar in dem Sinne von: „Denn was der Mensch sät, das wird er ernten." Dieser Grundsatz ist das Gesetz von Saat und Ernte.

Bernard Baruch[1] sagte es so: „Die einzige Freiheit, die der Mensch jemals haben kann, ist die Freiheit, sich selbst zu erziehen. Das ist's, wofür wir kämpfen: das Recht auf Selbstdisziplin zu bewahren. Das ist besser, als dadurch gezüchtigt zu werden, daß ein siegreicher Feind Sklaverei und Tyrannei über uns bringt."

Der gefährlichste Feind aller Menschen ist der Satan, der uns durch schändliche und schädliche Gewohnheiten versklaven will, die uns völlig in seine Gewalt bringen und die, wenn sie nicht überwunden werden, uns daran hindern, unsere wahre Mission im Leben und in der Ewigkeit zu erfüllen.

Gott hat Glauben an die Jugend Seiner Kirche. Er hat die jungen Männer in Seinen Dienst berufen und vertraut ihnen, daß sie ihre Pflicht tun und den jungen Mädchen, mit denen sie Umgang pflegen, das richtige Beispiel geben. Er hat uns auf Erden Seine Macht gegeben — dieselbe Macht, wodurch diese Erde und andere Welten geschaffen worden sind, dieselbe Macht, wodurch sich das Wasser im Roten Meer geteilt, und dieselbe Macht, wodurch Elia den Himmel versiegelt hat, so daß kein Regen gefallen ist, dieselbe Macht, wodurch Jesus die Blinden hat sehen, die Lahmen hat gehen lassen und wodurch Er Verstorbenen erneut Leben gegeben hat.

Unsere jungen Männer, denen diese Macht übertragen worden ist, sollen sich darauf vorbereiten, das Evangelium Jesu Christi allen Völkern der Erde zu erklären. Sie sollen sich darauf vorbereiten, zu Hause unter ihren Gefährten durch ihre Lebensweise Missionare zu sein. Jesus hat gesagt: „Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger."

Das Aaronische Priestertum ist mehr als ein Jugendprogramm. Es ist den jungen Männern gegeben worden, um sie auf größere Dinge vorzubereiten, selbst auf die Verantwortung, das höhere Priestertum zu tragen. Es bedeutet, daß der himmlische Vater an ihrem Fortschritt interessiert ist, daß Er ihnen die Fähigkeit geben will, Seine Kinder zu führen.

Kein junger Mann kann das Priestertum empfangen und sich eifrig damit befassen, ohne ein besserer und stärkerer Mensch zu werden. Das Priestertum bildet den Charakter. Es lehrt einen jungen Mann, richtige Auffassungen und Werte zu haben. Wenn er seine Pflichten im Priestertum in Ehren hält, erlebt er den Ansporn und das Wachstum, die ewigen Grund-

(Fortsetzung auf Seite 40)



Ein Gespräch mit

Paul H. Dunn

darüber, wie es ist, ein Missionar zu sein

Bruder Dunn vom Ersten Rat der Siebzig, der kürzlich nach Hause zurückgekehrt ist, hat über die New-England-States-Mission präsidiert. Er gibt hier Antwort auf einige Fragen, die von jungen Menschen, die eine Mission in Erwägung ziehen, am häufigsten gestellt werden.

Frage: Was können ein junger Mann oder ein junges Mädchen tun, um sich auf eine Mission vorzubereiten?

Brd. Dunn: Den Wunsch bekommen zu dienen. Ein Missionar muß den Wunsch haben, der Ermahnung des Heilands zu folgen, sich selbst im Dienst an andern zu verlieren. Wenn er diese Eigenschaft hat, kann alles andere schnell hinzugefügt werden. Der Wunsch zu dienen und die richtige Einstellung sind die wichtigsten Eigenschaften, die ein Missionar haben kann. Für mich ist es Voraussetzung, daß er ein Zeugnis hat, daß er an Gott und den Heiland glaubt und die Erkenntnis hat, daß Joseph Smith ein Prophet ist; denn sofort nach dem Eintreffen auf dem Missionsfeld muß ein Missionar Zeugnis über all das ablegen. Oft sind unsere erfolgreichsten Missionare die, die erst ein oder zwei Jahre zur Kirche gehören. Ich denke, das es nicht so wichtig ist, wie lange man bei der Kirche ist, wie die Tatsache, daß ein guter Missionar ein lebendiges Zeugnis hat und den Wunsch zu dienen.

Frage: Es kann Hindernisse bei der Vorbereitung auf eine Mission geben. Bei einigen mögen es die Kosten sein, bei andern der Widerstand der Familie. Was kann man tun, um solche Hindernisse zu überwinden?

Brd. Dunn: Nun, natürlich dürfen die Gesamtkosten für eine Mission nicht unerschwinglich sein. Wir haben Gebiete in den weiten Bereichen der pazifischen Inseln, wo die Mission monatlich rund 65-70 Dollar kostet und andere in andern Teilen der Welt, wo die Mission 125-130 Dollar kostet. Wir stellen fest, daß viele unserer Jugendlichen aus eigenem Verdienst die Hälfte oder dreiviertel der benötigten Gesamtkosten zurücklegen konnten. Tatsächlich ist der Missionar, der am ehesten Erfolg zu haben scheint und mit der meisten Begeisterung arbeitet, derjenige, der sich selbst durch die Mission hilft, anstatt sich die Rechnung von einem andern bezahlen zu lassen. Und ich halte das einfach für ein grundlegendes Gesetz des Lebens. Das heißt: 'wenn man sich die Kosten für seinen Weg selbst verdient hat, ist man mehr dazu geneigt, seine Kapitalanlage zu schützen. Bei einem Missionar ist es nicht anders.

Wenn Geld ein Problem ist — und es kann so sein —, sind oft der Bischof, das Ältestenkollegium oder das Siebzigerkollegium eine Hilfsquelle. Die Kosten sind nicht der Hauptfaktor, obwohl viele, die nicht verstehen, was verfügbar ist, das oft denken.

Was den Widerstand der Eltern anbelangt, möchte ich sagen, daß jedes Elternpaar ein wenig anders auf eine Mission reagiert. Ich halte gute Verständigung für die beste Antwort, besser als Streiten oder Verlangen oder Drohen, das niemals wirkt und nicht der Weg des Herrn ist. Ich denke, daß es zu oft eine Sache gefühlsmäßiger Konflikte ist. Drohungen wie: „Ich will dieses tun, ganz gleich, was du entscheidest" machen das Problem nur größer. Eine Mission ist etwas, was individuell erarbeitet werden muß. Freunde und besonders der Bischof und der Pfahlpräsident können oft Fürsprache für den jungen Menschen einlegen. In diesem Punkt ist die Hilfe des Familienberaters ideal, sogar wenn man mit einem Vater oder einer Mutter zu tun hat, die nicht zur Kirche gehören und die gegen die Sache sind.

Jeder Missionspräsident stellt fest, daß Eltern sich oft zu ändern beginnen, wenn junge Männer oder junge





Mädchen ohne elterliche Unterstützung mit ihrer Mission einmal angefangen haben. Der Sohn oder die Tochter wird dadurch oft den Eltern nähergebracht. Eine Mission bindet Familien zusammen, trotz der Tränen beim Abschied. Für mich ist es sehr spannend, herauszufinden, wie viel dagegen eingestellte oder nicht zur Kirche gehörende Eltern oder inaktive Eltern aktiv werden oder sich fürs Evangelium interessieren, weil sie mit jemandem in Berührung kommen, der auf Mission berufen worden ist. Viele inaktive Mütter und Väter sind zu mir gekommen, um mir für das zu danken, was bei ihnen zu Hause geschehen war; meistens haben sie sich darauf vorbereitet, in den Tempel zu gehen. Das geschieht viel öfter, als man annimmt.

Frage: Sollen Mädchen auf Mission gehen? Spornt die Kirche dazu an, und sind sie genauso erfolgreich wie die Brüder?

Brd. Dunn: Ich denke, daß weibliche Missionare einen großen Beitrag leisten. Ich bin besonders beeindruckt, da ich in den letzten drei Jahren diese Mission beaufsichtigt habe.

Offiziell spornt die Kirche Mädchen nicht in dem Grad für eine Mission an wie junge Männer. Ihre erste und hauptsächliche Berufung ist die Ehe, was von mehreren Präsidenten der Kirche zum Ausdruck gebracht worden ist. Wenn aber ein junges Mädchen den Wunsch hat, auf Mission zu gehen, tun wir alles, um sie aussenden zu können. Aus diesem Grunde werden die Brüder mit 19 Jahren berufen und die Schwestern mit 21.

Weibliche Missionare sind genauso erfolgreich wie männliche. Ich glaube nicht, jemals sagen zu können, daß die Brüder die Schwestern übertreffen oder die Schwestern die Brüder. Es gibt bestimmte Fälle, wo die einen erfolgreicher sind als die andern. So können weibliche Missionare zum Beispiel oft in eine Wohnung hineinkommen, wo die Brüder nie Zutritt hätten. Bei der Arbeit von Tür zu Tür werden sie tatsächlich viel öfter in eine Wohnung gelassen als die Brüder.

Missionarinnen sind in ein oder zwei Punkten benachteiligt. Da sie nicht das Priestertum tragen, müssen die Brüder manchmal einen Teil ihrer Arbeit übernehmen.

Missionarinnen scheinen toleranter und verständnisvoller zu sein als die Brüder. Auch scheint eine Missionarin viel weniger Schwierigkeiten damit zu haben, in Schwung zu kommen und zusätzliche Stunden einzulegen, die dem Herrn gewidmet sind.

Frage: Können Sie uns den Tagesplan eines Missionars beschreiben, und können Sie uns auch einen Einblick geben, warum Missionare nach einem so strikten Plan arbeiten müssen?

Brd. Dunn: Alle Missionen laufen fast nach demselben Grundplan ab, obwohl die Einzelheiten entsprechend der geographischen Lage und der Kultur verschieden sein können. In Neuengland steht jeder Missionar um 6.00 Uhr morgens auf. Dies gibt ihm einen guten Tagesanfang und kräftigt Körper und Geist. Und es sind mehrere Arbeiten zu erledigen, körperliche und geistige, bevor er fertig ist, sein Tagewerk zu tun. Damit alles Nötige verrichtet werden kann, halten wir 6.00 Uhr morgens für die richtige Zeit zum Beginnen. Ein bis eineinhalb Stunden sind für Körperpflege, Saubermachen der Wohnung, Frühstücken und andere allgemeine Arbeiten gedacht.

Zwei Stunden, von 7.30 bis 9.30 Uhr, werden mit Studien verbracht, allein und gemeinsam. Wir verlangen — und ich denke, daß die meisten Missionen es tun — eine Stunde für gemeinsames Studium, wo beide Missionare an einem Tisch sitzen und sich im Falle einer Auslandsmission mit der Sprache befassen. Sie wiederholen auch die Diskussion, die Schriftstellen, die Flanellbrettmethode und das Gespräch an der Tür und sammeln sich so mit gutem Mut eine Fundgrube an Methoden an, um nicht





jedesmal derselben alten Sache zum Opfer zu fallen. Mit andern Worten: sie lernen es, schöpferisch zu sein.

Die Stunde des persönlichen Studiums ist der Beherrschung der Standardwerke gewidmet und läßt auch Zeit übrig für solche Bücher wie *Jesus der Christus, Die Glaubensartikel, Ein wunderbares und seltsames Werk* und vielleicht für irgendein Studienprogramm über diese Bücher.

Um 9.30 Uhr sind sie soweit, um die Wohnung zu verlassen. Wir legen großen Wert darauf, daß sie pünktlich aus dem Haus gehen. Pünktlichkeit ist sehr wichtig im Leben eines Missionars. Es hilft, ihn diszipliniert und tüchtig zu halten. Klagen kommen von Missionaren, die ihr Leben schlecht eingeteilt haben und nicht von denen, die in allem Ordnung halten. In den nächsten zweieinhalb Stunden gehen die Missionare von Tür zu Tür, holen Auskünfte ein oder verrichten irgendeine andere Art Missionierungstätigkeit.

Nach dem Mittagessen kommen weitere Erkundigungen, weiteres Missionieren von Tür zu Tür und Kontaktaufnahme mit Mitgliedern wegen Gruppenversammlungen. Um 17.00 Uhr sind die Missionare wieder zu Hause, um ihr Abendessen einzunehmen. Wir legen großen Wert auf richtige Ernährung, so wie es sicher jede Mission tut.

Von 18.30 bis 21.30 Uhr ist die produktivste Lehrzeit. Dann werden die Verabredungen eingehalten und die Lehrgespräche mit Familien geführt. Die Kirche legt großen Wert auf die Familieneinheit. Wie Sie wissen, hat es in der Vergangenheit einige Probleme gegeben, wenn sich eine Frau der Kirche hat anschließen wollen, aber der Ehemann nicht und umgekehrt. Wir versuchen, Familien zu vereinen, und nicht, sie zu trennen. So legen wir viel Wert darauf, eine Familie mit dem Vater als Oberhaupt zu belehren. Wir haben großen Erfolg dabei, Familien am Abend zu belehren.

Wenn alles gleichmäßig abläuft, sollen die Missionare um 21.30 Uhr wieder zu Hause und um 22.30 Uhr im Bett sein. Natürlich gibt es Ausnahmen, zum Beispiel ein wunderbares Lehrgespräch, das sich in die Länge zieht. Wir haben herausgefunden, wenn ein Missionar von 22.30 bis 6.00 Uhr schläft, ist er stark, lebhaft und produktiv. Wenn er sich selbst betrügt und nicht so lange oder zu lange schläft, beginnt er sich herumzuschleppen, wird schwerfällig und müde und wird ein Opfer jeder umhergehenden Grippe oder Erkältungskrankheit.

Wir halten uns ganz strikt an diese Regeln, nicht weil wir Feldwebel sein wollen, sondern weil diese Regeln sich als die wirksamsten erwiesen haben, um Missionare körperlich und geistig zu befähigen, ihr Bestes zu geben. Die Kirche hat 140 Jahre Erfahrung hierin, und so ist es nicht einfach eine Versuchsmethode, sondern wirkt wirklich.

Frage: Was Sie also sagen, bedeutet, daß eine Mission die besten zwei Jahre des Lebens ausmachen kann, aber es würden nicht die leichtesten sein. Stimmt das?

Brd. Dunn: Ja. Eine Mission ist schwierig. Wir müßten das in jedem Priestertumskollegium hervorheben und vom Dach eines jeden Hauses eines Mormonen in die Welt hinausrufen.

Ich denke, eine der größten Schwierigkeiten für einen Missionar besteht darin, daß wir ihn aus einer normalen Umgebung herausnehmen. Bei normaler Umgebung denke ich jetzt an Kontakt zwischen Jungen und Mädchen. Wir sagen, daß er nicht ausgehen kann, daß er nicht händehalten, küssen, tanzen kann, daß er nicht schwimmen, schießen, Motorrad fahren, Ski und Schlittschuh laufen kann. Und es gibt weiteres, was er nicht kann.

So steht er also da und hat sich für eine neue Lebensweise verpflichtet. Er kann bestimmte Dinge zu seinem eigenen geistigen Schutz nicht tun, und das wird von manchen aus-





genutzt. Ich bin mir dessen genauso sicher, wie ich hier sitze, daß der Widersacher dies als ein wichtiges Werkzeug gebraucht. So gibt es zwei oder drei Dinge, die gegen einen Missionar arbeiten: ungewöhnliche Einschränkungen durch seine jetzige Lebenslage; der Widersacher, der sich stärker bemühen wird, ihn in Gebiete zu ziehen, von denen er weiß, daß der Missionar dort versucht werden kann, und die eingeschränkte Entscheidungsfreiheit, mit der er zu leben lernen muß.

Ich habe herausgefunden, daß fast jedes Problem, das ein junger Mensch zu Hause hat — Moral, Sprache, Fluchen, Umgangssprache, Kleidung, Gewicht, Hemmungen oder ein gefühlsmäßiges Problem — viel ausgeprägter wird, wenn er auf Mission geht. Die starken Seiten werden stärker, und die schwachen Seiten werden schwächer, es sei denn, der Missionar bemüht sich darum, daß sein Gewissen wirklich sein Leben regiert.

Nun, das ist's, was wir über eine Mission lehren müßten; und wir müßten einem jungen Menschen darin helfen, seine schwachen Seiten stark werden zu lassen. Glücklicherweise verbringen wir in der Kirche viel Zeit damit, um „überwinden" zu lernen. Viele Probleme können gelöst werden, wenn er herausfindet, wer er ist. Viel ist gelöst, wenn er sich genügend mit Gott in Verbindung setzen kann. Eine Menge Hilfe kommt auf ihn zu, wenn er entdeckt, daß er ein Zeugnis vom Evangelium hat. Wir müssen erkennen, daß das, was zu Hause eine Begrenzung gewesen ist, auch während der Mission eine Begrenzung ist; und das zu erkennen, ist der erste Schritt, ein Problem zu lösen.

Frage: Können Sie uns ein wenig über die Entwicklung des jetzigen Missionarsprogramms erzählen und über irgendwelche vor kurzem eingetretene Veränderungen, die Sie beobachtet haben, während Sie hier Missionspräsident gewesen sind?

Brd. Dunn: Die geistige Grundlage hat sich nicht geändert, seitdem vor 140 Jahren mit der Missionsarbeit begonnen wurde. Der Herr hat uns den heiligen Befehl gegeben, das Evangelium allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern zu bringen. Das ist's, woran wir arbeiten. Er hat jedoch einige Einstufungen aufgestellt. So sollen wir zuerst zu dem Haus Josephs gehen und dann zu den Juden und andern Stämmen, gemäß der Weisung des Propheten. Unsere allgemeinen Richtlinien lauten, daß das Evangelium für alle Menschen da ist.

Vor einigen Jahren führte die Kirche die Methode mit den sechs Lehrgesprächen ein, die sich jetzt sehr gut bewährt. Diese Methode ist sehr wirksam darin gewesen, Menschen zu erreichen, die, wie wir es nennen, ein aufrichtiges Herz haben. Früher wurde nach verschiedenen Plänen gearbeitet, und sie enthielten überall 30-60 Lektionen, manche über 100 Lektionen. Vor Jahren war es nicht ungewöhnlich, daß eine Familie zwei oder drei Jahre belehrt wurde; sie wurde inmitten der Belehrungen eingegliedert, oft aber wurde dann nur festgestellt, daß sie nicht aufrichtigen Herzens waren. Und so schien es ratsam, die Belehrung in ein System zu bringen, das die Menschen sichten würde. Wenn ich von Sichten spreche, meine ich nicht, daß der Herr oder wir nicht um alle Menschen besorgt seien; aber wir kümmern uns zuerst um diejenigen, die wirklich daran interessiert sind, das Wort Gottes zu hören. Diese sechs Lehrgespräche haben genau das erreicht. Ein Missionar, der gut

(Fortsetzung auf Seite 40)

Liebe zum Rechten

MARVIN J. ASHTON
Assistent des Rates der Zwölf

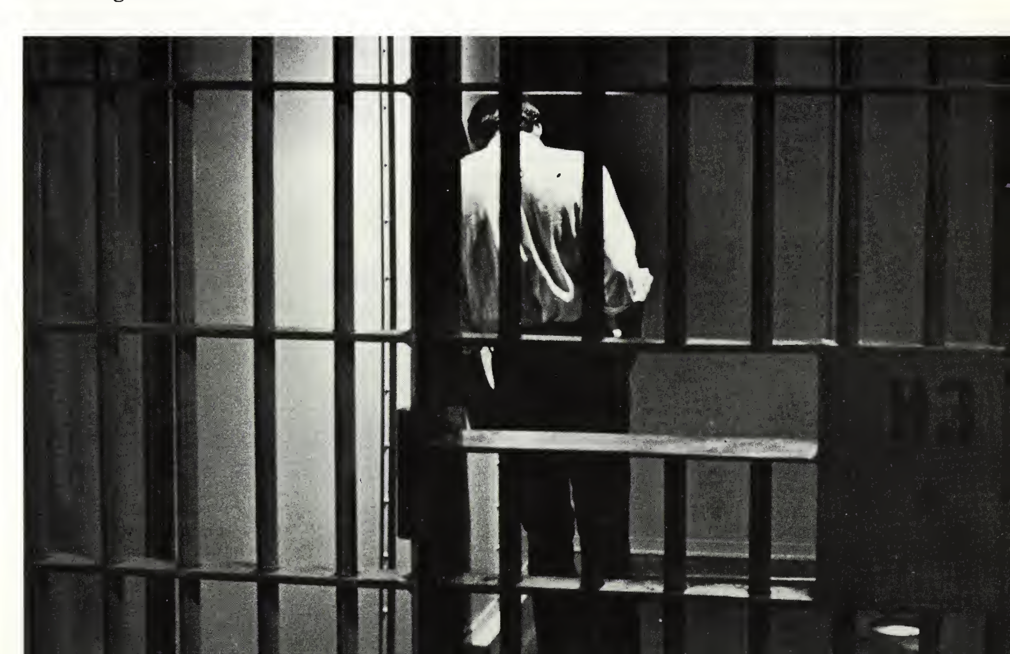
Jugend, die dem Leben ehrlich und hoffnungsvoll gegenübersteht, sieht sich nicht nach Drogen als Ersatz für menschliche Beziehungen um.

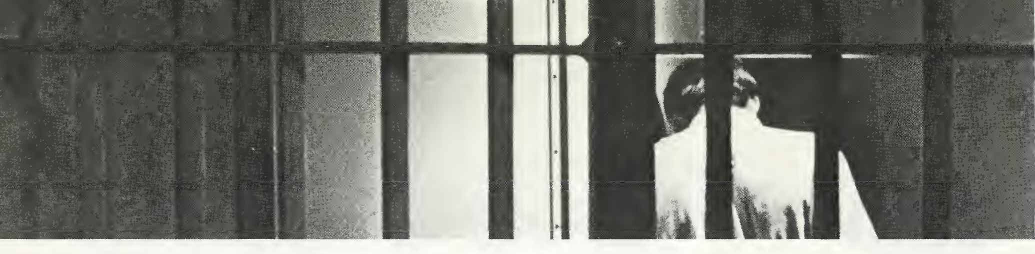
In den letzten Tagen mußte ich immer wieder an folgende große und stärkende Botschaft denken: „Denn ich, der Herr, liebe ihn [Hyrum Smith] wegen der Lauterkeit seines Herzens und weil er das liebt, was vor mir recht ist." Was für ein Segen ist es, jemand zu sein, der das Rechte liebt!

Viele in unserer heutigen Gesellschaft scheinen die Neigung zu haben, nach Kompromissen, Rationalisierung, Vergleichen und Selbstrechtfertigung zu trachten. An die Stelle der Liebe zum Rechten ist der Wunsch nach Anerkennung und Bequemlichkeit getreten. Einige denken irrtümlicherweise, daß der Pfad der Sicherheit irgendwo zwischen dem Pfad der Rechtschaffenheit und der Straße zum Verderben liege. Andere scheinen sich selbst dazu überredet zu haben, daß sie auf dem Weg zur Vollkommenheit sind, wenn sie auf der Bahn der Kompromisse reisen.

Neulich sagte eine Mutter im milden Ton der Zufriedenheit, als sie sich auf das Verhalten ihres Sohnes im College bezog: „Er hat keine Lust, irgend etwas zu lernen, aber er beteiligt sich wenigstens nicht an Krawallen auf dem Gelände der Schule." Ein Insasse eines Gefängnisses, der wegen Einbruchs verurteilt worden war, schien einen Klang von Selbstachtung in der Stimme zu haben, als er auf einen andern Gefangenen zeigte und sagte: „Ich bin wenigstens nicht so schlecht wie dieser Kerl. Er ist wegen Mordes hier." Eine Ladendiebin schien das Gefühl zu haben, nur ein wenig unehrlich zu sein, weil sie ja nur einen Hut genommen hatte, während andere überführt wurden, Kleider gestohlen zu haben. Was für eine Art Einstellung wird offenbar, wenn man jemanden sagen hört: „Ich rauche zwar jeden Tag eine Doppelpackung Zigaretten, aber mit Rauschgift hat das doch nichts zu tun"?

Der Druck aus der Umgebung, sich anzupassen und zu experimentie-





ren, der auf Junge und Alte gleichermaßen ausgeübt wird, ist eine Wirklichkeit und ist im Zunehmen. Viele von uns sind heute überrascht, wenn wir auf die Tatsache aufmerksam gemacht werden, daß es sogar schon unter den 12- bis 13jährigen welche gibt, die Rauschgift gebrauchen. Was noch mehr schockieren sollte, sind die Taktiken, die man benutzt, um unsere Jugend dazu zu überreden, Rauschgift zu versuchen. Ich habe von Jugendlichen, die in diesem lasterhaften Zeitvertreib verstrickt sind, erfahren, daß Verlockungen wie die folgenden in weitem Ausmaß methodisch angewandt werden: „Rauschgift macht Spaß; entflieh der miserablen Welt, in der du leben mußt", „Rauschgift ist ein Freund der Einsamen", „Rauschgift gibt euch die so sehr gewünschte Vorstellung von Reife und Glück", „Rauschgift ist ein Ersatz für mangelnde menschliche Beziehungen."

Ich möchte mit aller Eindringlichkeit erklären, daß diese schädigenden Methoden von dem Bösen stammen. Junge Menschen werden zu dem irrigen Glauben verführt, daß durch Rauschgift auf „Trip zu gehen", der sichere „Mittelweg" zwischen Rechtschaffenheit und Verderben sei.

Rauschgift veranlaßt viele junge Menschen zu resignieren, bevor sie überhaupt irgend etwas versucht haben. Rauschgift raubt einem Menschen den Sinn für Werte. Jugendliche, die sich mit Rauschgift einlassen, sind Nachäffer in einer Art Untergesellschaft.

Darf ich hinsichtlich Rauschgiftmißbrauch oder anderer sozialer Probleme empfehlen, sich mehr auf die Ursache als auf die Anzeichen zu konzentrieren?

Wenn ein Jugendlicher sich selbst oder einem Freund die Frage stellt: „Warum sollte ich kein Rauschgift nehmen?", ist das höchstwahrscheinlich die falsche Frage. Was er wahrscheinlich wirklich wissen möchte und wissen muß, ist: „Warum sollte ich überhaupt den Wunsch haben, *irgendeine* Art von Anregungs- oder Beruhigungsmittel zu nehmen? Was ist in meinem Leben so unglücklich, daß ich wünschen muß, in die teuflische Welt der Illusionen zu entfliehen?" Wenn wir als Eltern und Freunde unsere Jugend belehren, daß Rauschgift schlecht, böse und unmoralisch ist, aber nicht zu verstehen versuchen, warum sie sich diesem schlechten Ersatz für die Wirklichkeit zuwendet, wird das Rauschgift selbst zum Problem und nicht zum Anzeichen des größeren Problems der Unzufriedenheit.

Wir müssen wissen, warum unsere Lieben aus ihrem jetzigen Leben in das unbekannte, aber gefährliche Leben der Sucht hinüberlaufen wollen. Was veranlaßt einen starken, sauberen und lebensprühenden jungen Menschen, einer Chemikalie zu erlauben, sein oder ihr Verhalten zu beherrschen? Was ist zu Hause, in der Schule, auf der Arbeitsstelle oder in der Kirche so unangenehm, daß ein Entfliehen nötig scheint?

Wenn wir nicht mit den Übeln Marihuana, LSD, Speed und Heroin zu tun hätten, würden wir uns andern Arten der Weltflucht gegenübersehen; denn einige unserer Brüder, Schwestern, Eltern, Freunde und Lehrer haben es noch nicht fertiggebracht, unsere Jugend in der Weise zu erreichen, daß sie ihr das Vertrauen und die Liebe geben können, die sie sucht. Einige von uns sorgen zu Hause nicht für die Beständigkeit, die Achtung und die Fürsorge, die jeder Mensch braucht. Sie brauchen mehr als Erziehung in der Kirche — sie brauchen ein liebevolles Familienleben.

Wo anders können wir unsere jungen Menschen besser Liebe zum Rechten lehren als in einem glücklichen Familienleben? Junge Leute werden nicht durch Drogen die menschlichen Beziehungen ersetzen wollen, wenn diese Beziehungen zu Hause liebevoll und persönlich sind, wenn Mutter, Vater, Schwestern und Brüder sich wirklich umeinander kümmern.

Eltern, laßt uns sicherstellen, daß unsere Jugend nicht ständig der Ansicht ausgesetzt wird, die Belastungen des täglichen Lebens ließen sich durch Chemikalien erleichtern. Es ist besser, ständig auf sachliche Informationen über Rauschgift hinzuweisen, als daß man versucht, einzuschüchtern oder zu beschämen. Wir müssen unsere Kinder so zu erziehen versuchen, daß es ihnen nicht an Liebe mangelt, aber daß sie auch nicht verwöhnt werden. Wir müssen unsern Kindern gemäß ihrer Leistungsfähigkeit Pflichten übertragen und sie niemals vor den Schwierigkeiten, denen sie begegnen werden, überbeschützen wollen. So sicher wie einige Erwachsene — Mütter und Väter — ständig Wind säen, werden sie Sturm ernten.

Wollen wir uns selbst besser auf den wirklichen Zweck des Familienlebens festlegen und Einigkeit säen, um Freude ernten zu können.

Wenn Versuchungen und Herausforderungen kommen, gibt es nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für deren Eltern schmerzhafte und kritische Zeiten. Doch dann ist es mehr denn je unbedingt erforderlich, daß der Jugend zu Hause Liebe, Verständnis und Anerkennung entgegengebracht wird, damit sie es lernt, daß man nur erfüllt und glücklich lebt,



wenn man beharrlich auf den Wegen Gottes geht.

Es ist Zeit für uns, daß wir erneut die große Wahrheit bestätigen, daß die Wege Gottes gerade sind. Sie sorgen nicht nur für Sicherheit, sondern führen auch zu Glück und ewigem Fortschritt.

Wenn ich davon spreche, auf dem geraden Weg zu bleiben, fällt mir ein Erlebnis ein, das ich vor einigen Jahren mit einem Bekannten in Mittelutah hatte und das ich nie vergessen werde. Sein Hobby war Jagd auf Berglöwen. Zusammen mit andern Gefährten, zuverlässigen Pferden, gutdressierten Hunden und mit einem Gewehr bewaffnet, versuchte er, die Löwen zur Strecke zu bringen oder sie zum Einfangen in die Enge zu treiben. Als ich ihn eines Tages besuchte, sah ich einen voll ausgewachsenen Jagdhund, der an einem seiner Schuppen angebunden war. „Ist er nicht ein prachtvolles Tier!" bemerkte ich. Darauf anwortete er: „Er soll wegkommen. Ich kann mich nicht mehr mit ihm abgeben." „Aus welchem Grunde?" fragte ich.

„Von klein auf habe ich ihn dafür ausgebildet, Löwen aufzuspüren. Er weiß, was ich erwarte. Als wir das letzte Mal zu einer dreitägigen Jagd ausritten, jagte er einem Hirsch nach, dann einem Steppenwolf und schließlich einigen Hasen und war den größten Teil des Tages fort. Er weiß, daß er auf der Spur des Löwen bleiben muß, damit wir ihn fangen. Wir befassen uns nur mit Berglöwen. Er steht zum Verkauf, und ziemlich billig."

Wie oft werden wir durch Dinge wie Rauschgift, die unsern Weg kreuzen, vom rechten Pfad abgelenkt? Suchen wir manchmal nach dem verfügbaren „Hasen", wenn das Großwild weiter oben auf der Strecke erreichbar ist?

Das Rauschgift ist heutzutage ein schwerwiegendes Problem; und die Kirche ist darüber tief besorgt. Familien, Eltern und Beamte der Kirche sollen alles tun, was möglich ist, um dieses Übel zu verhindern oder den Betroffenen zu helfen. Durch das Ansteigen des Rauschgiftgebrauchs entsteht fast eine Art Untergesellschaft innerhalb der größeren weltweiten Gesellschaft. Junge und alte Menschen, die sich mit Rauschgift abgeben, neigen dazu, sich ungewöhnlich zu kleiden, zu frisieren und anderes Gehabe anzunehmen, das sie absondert. Wenn sie aber nicht anstößig oder durch außergewöhnlich schlechtes Benehmen unannehmbar werden, fügen wir nur Schaden zu, wenn wir ihnen unsere Versammlungen und die allgemeine Gemeinschaft verwehren. Es ist zu hoffen, daß wir nicht in die Fallgrube geraten, über die Missetäter übertrieben viele Worte zu machen, was auf Kosten der Mehrheit geschieht, die ein tugendhaftes Leben führt.

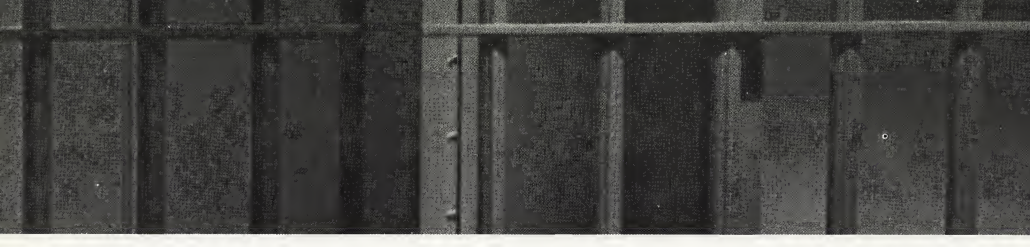
Gleichzeitig müssen wir nicht mit Panik auf etwas reagieren, was das Anzeichen einer größeren Krankheit ist. Es gibt tatsächlich Anzeichen dafür, daß wir die Jugend innerhalb und außerhalb der Kirche mit Informationen über Rauschgift durchsetzt haben. Wir haben sie durch unsere großen Bemühungen unbeabsichtigt gelehrt, wie und wo sie sich Rauschgift beschaffen können.

Die Kirche anerkennt und unterstützt die Bemühungen achtbarer Menschen und Organisationen, die versuchen, das Rauschgiftproblem zu behandeln und dagegen anzukämpfen. Die Bischöfe und andere Priestertumsführer sollen Menschen, die Rauschgift nehmen, helfen, Möglichkeiten zur Heilung zu finden.

Wenn Menschen sich aus Neugier mit Rauschgift zu schaffen machen, sollen wir ihnen helfen, indem wir ihre Familie und sie selbst stärken und sie herzlich und liebevoll zu den einfachen Evangeliumsgrundsätzen zurückführen. Unsere Jugend schaut nach zielbewußter Führerschaft aus. Wir müssen die Verlorenen von da zurückführen, wo sie sich befinden. Wir müssen die andern lehren, weiterhin das Rechte zu wählen und auf Seinen Pfaden zu verbleiben.

Ich möchte wiederholen, daß Rauschgift gewiß ein schwerwiegendes Problem ist. Da aber die Kirche ein bewegliches Instrument in der Hand des Herrn ist, sollen wir uns nicht von Problemen, — die wohl ernst sind, aber doch nur Anzeichen einer größeren Krankheit —, von unserer ewigen und einzig und allein erfolgreichen Laufbahn abbringen lassen.

Hohe Verhaltensrichtlinien werden sich immer auf die Liebe zum Rechten gründen. Sünde in jeder Form führt nie zu Glück. Wir müssen uns der Gefahr bewußt sein, daß es Leute gibt, die uns glauben machen wollen, daß es keinen Himmel und keine Hölle gäbe und daß die Straße zum Glück durch Kompromisse und Bequemlichkeit gekennzeichnet sei. Der Satan ist eine Wirklichkeit, und er ist erfolgreich. Rauschgiftmißbrauch ist eins seiner Werkzeuge. Er möchte die Menschen niederwerfen und durch seine List alle Menschen von Gott entfremden. Wollen wir uns doch nicht täuschen lassen! Gott existiert, und durch Ihn und mit Ihm können wir alles vollbringen. Wir dürfen uns nicht erlauben, uns in die Sünde des Rauschgiftgenusses zu verwickeln und unsere Richtlinien aufzugeben, son-



dern wir müssen lernen, alle Wege des Satans zu meiden.

Der himmlische Vater ist so darum besorgt, daß wir das Rechte tun, daß Er jeden von uns, der Ihn um Rat fragt, mit einem Zeichen segnen will. Erkennen wir doch, daß der Herr versprochen hat, sich uns kundzugeben, wenn wir Ihn nur darum bitten, uns zum Rechten zu führen. Im 9. Abschnitt des Buchs ‚Lehre und Bündnisse', Vers 8 finden wir folgende Worte des Herrn:

„Doch siehe, ich sage dir: Du mußt es in deinem Geiste ausstudieren und dann mich fragen, ob es recht sei, und wenn es recht ist, will ich dein Herz in dir entbrennen lassen, und dadurch sollst du fühlen, daß es recht ist."

Der Herr hat uns versprochen, daß Er uns in unserm Streben nach Glück helfen wird, wenn wir Ihm vertrauen und Seinem Pfad folgen. Die Fülle des Lebens wird unser sein, wenn wir uns auf Seine Macht verlassen. Wenn wir das Priestertum in Ehren halten, das wir tragen, und jeden Tag unsere Gaben mit andern teilen, wird der Satan keine Macht über uns haben, und die Stärke des himmlischen Vaters wird alle rechtschaffenen Dinge möglich machen. Ammon weist seinen Bruder Aaron auf einen Weg des Lebens hin, der Sicherheit bringt. Es heißt im 26. Kapitel des Buchs Alma, Vers 12: „Ja, ich weiß, daß ich nichts bin; ich bin nicht stark, sondern schwach; daher will ich mich nicht meiner selbst rühmen, sondern meines Gottes will ich mich rühmen, denn in seiner Stärke kann ich alle Dinge tun, wofür wir seinen Namen ewiglich preisen wollen." Alles, was wir tun müssen, um uns eines ewigen glücklichen Lebens zu erfreuen, ist nach dem Evangelium Jesu Christi zu leben.

Nach einer Versammlung bei unserer letzten Generalkonferenz kam eine besorgte Mutter auf mich zu und sagte: „Ich muß wissen, was mit der Behauptung gemeint ist: ‚Ein Versagen in der Familie läßt sich durch keinen andern Erfolg wettmachen.'" Da ich ein wenig von der Bürde kannte, die auf dem Herz und Gemüt dieser mir bekannten Frau wegen einer rebellischen, widerspenstigen Tochter lastete, teilte ich ihr meine Ansicht folgendermaßen mit: Ich glaube, daß wir in der Familie zu versagen beginnen, wenn wir einander aufgeben. Solange wir nicht aufgehört haben, es zu versuchen, haben wir nicht versagt. Solange wir uns mit Liebe, Geduld und Langmut fleißig bemühen, trotz des Risikos eines Fehlschlages oder daß es scheinbar keinen Fortschritt gibt, können wir nicht als Versager in der Familie eingestuft werden. Wir beginnen erst dann zu versagen, wenn wir einen Sohn, eine Tochter, eine Mutter oder einen Vater aufgeben.

Vor einigen Tagen hatte ich den angenehmen Auftrag, einige unserer lamanitischen Freunde in Supai, im unteren Grand Canyon, Arizona, zu besuchen. Während ich mich auf dem Weg durch die Schlucht befand, hatte ich die Gelegenheit, mit einigen jungen Leuten zu sprechen, die ein Leben als Hippie führten und die in ihrem Versuch zu entfliehen in diese abgelegene Gegend gereist waren. Rauschgift und der Wunsch, allen und allem zu entfliehen, trieb sie, ihren eigenen Aufnahmebedingungen entsprechend, in diese Gegend und wird sie noch in andere Gegenden treiben, wenn dieses Leben zur Routine werden sollte. „Keiner kümmert sich um uns, und, offen gesagt, wir machen uns nichts aus dem Establishment", war die Botschaft, die sie mir zurückließen. Sie haben aber hierbei nicht diese Worte gebraucht, die ich jetzt benutzt habe. Einem jungen Mann sagte ich folgendes, und ich teile dieselben Gedanken den andern jungen Leuten mit, die gegenwärtig in Rauschgift verwickelt sind: „Genauso sicher, wie Sie in drei bis vier Stunden mit all Ihrem auf dem Rücken geschnallten weltlichen Besitz das Grand Canyon verlassen können, können Sie auch die Gewohnheit, Rauschgift zu nehmen, aufgeben. Es gibt eine Menge Menschen, die um Sie besorgt sind und die Ihnen gern auf den Weg zurück zur Hauptstraße helfen möchten."

Allen jungen Menschen, die von der verwerflichen Rauschgiftsucht ergriffen sind und allen bestürzten Eltern, die ein wehes Herz haben, möchten wir erklären, daß es einen Weg zurück gibt. Sie können es möglich machen. Es besteht Hoffnung.

Ich lege Ihnen heute mein Zeugnis ab, daß die Liebe zum Rechten uns die Stärke und den Schutz des Vaters im Himmel bringen wird. Auf Seinen Pfaden werden wir Sicherheit finden. Es ist mein Gebet, daß wir den Wunsch im Herzen haben mögen, ernsthaft all Seine Gebote zu halten.

Wenn wir uns vereint bemühen, unserer Jugend zu helfen, gegen all die Versuchungen der heutigen Zeit anzukämpfen und ihnen zu widerstehen, mögen wir an folgende Worte erinnert werden: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist." Ich bete zum himmlischen Vater, uns zu helfen, daß wir lehren und lieben, was recht ist. Im Namen Jesu Christi. Amen.

Es ist beabsichtigt, daß die Ehe ewig währt

Die Ehe ist eine heilige Beziehung, die man hauptsächlich eingeht, um Kinder aufzuziehen.

JAMES A. CULLIMORE Assistent des Rates der Zwölf

Die Eheschließung im Tempel für Zeit und Ewigkeit soll das Ziel jedes Mitglieds der Kirche sein; denn die Ehe ist von Gott eingesetzt. Gott selbst hat die Ehe eingerichtet.

Der Herr hat gesagt: „Weiter, wahrlich sage ich euch: Wer die Ehe verbietet, ist nicht von Gott berufen, denn Gott hat die Ehe für den Menschen eingesetzt.

Darum ist es gesetzmäßig, daß der Mann ein Weib habe, und die beiden sollen ein Fleisch sein, und all dies, damit die Erde den Zweck ihrer Erschaffung erfülle

und von der Zahl der Menschen bewohnt werde entsprechend ihrer Erschaffung ehe die Welt war."

Die Ehe ist eine heilige Beziehung, die man hauptsächlich eingeht, um Kinder aufzuziehen und so die Gebote des Herrn zu erfüllen.

Eine Ehe mit Kindern und das schöne Familienverhältnis, das sich daraus ergeben kann, ist die Erfüllung des Lebens. Wenn alles so wäre, wie es sein sollte, würden wir in der Familie eine Mutter und einen Vater sehen, die im Tempel für Zeit und Ewigkeit geheiratet haben. Der Vater würde sein Priestertum ehren und zu Hause in Rechtschaffenheit präsidieren. Vater und Mutter würden einander und ihre Kinder lieben. Die Kinder würden einander und Mutter und Vater lieben und achten. Alle würden eifrig ihre Pflichten in der Kirche erfüllen. Der Herr hat beabsichtigt, daß die im Tempel geschlossene Ehe ewig währen soll. Dies war Sein Plan. Joseph Fielding Smith hat gesagt: „Die Ehe, wie sie von den Heiligen der Letzten Tage verstanden wird, ist ein für ewige Dauer bestimmtes Bündnis. *Sie ist die Grundlage für ewige Erhöhung, denn ohne sie kann es kein ewiges Fortschreiten im Reich Gottes geben.*"

„Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden."

Aus heiliger Schrift geht klar hervor, daß die auf Gottes Weise geschlossene Ehe nicht geschieden werden soll.

Es betrübt wirklich, wenn man sehen muß, wie leicht manche ihr Ehegelübde nehmen. Unter den führenden Brüdern herrscht große Besorgnis darüber, daß die Zahl der Ehescheidungen heute in der Kirche zunimmt.

Obwohl die Zahl der Scheidungen unter den Mitgliedern der Kirche beträchtlich niedriger ist als bei den übrigen Staatsbürgern und obwohl es bei im Tempel geschlossenen Ehen weniger Scheidungen gibt als bei nur zivil Getrauten, ist die Zahl doch alarmierend hoch.

Eine Ehescheidung ergibt sich meistens dadurch, daß einer oder beide nicht nach dem Evangelium leben. Ich nehme an, daß aus diesem Grunde zur Zeit Mose schließlich die Ehescheidung erlaubt worden ist. Der Heiland bezog sich auf das, als Er den Phari-



säern antwortete: „Mose hat euch erlaubt, euch zu scheiden von euren Frauen, um eures Herzens Härtigkeit willen; von Anbeginn aber ist's nicht so gewesen." Und so bleiben auch in unsern Tagen die Mitglieder nicht bei dem Gesetz des Evangeliums in seiner Fülle; und so ist — wie es in den Tagen Mose war — Scheidung erlaubt, wenn es für nötig gehalten wird, obwohl es nicht so beabsichtigt gewesen ist.

Wenn in der Ehe beide Teile die Richtlinien und Grundsätze des Evangeliums zur Grundlage ihrer Ehe machen würden, gäbe es wenig Probleme, mit denen sie nicht fertig werden könnten. Wenn der eine oder der andere oder beide mit Evangeliumsrichtlinien Kompromisse zu schließen beginnen, folgen darauf Schwierigkeiten. Die Ehe ist eine heilige Beziehung; und gute Mitglieder der Kirche wissen, daß sie hauptsächlich eingegangen wird, um Kinder aufzuziehen. Auch die andern wichtigen Absichten und Pläne hinsichtlich der Ehe sollen von beiden Partnern gut verstanden werden.

Präsident McKay hat hinsichtlich der Wichtigkeit des Ehebündnisses gesagt: „Es ist Sünde und verdient schwere Verurteilung, wenn man die Ehe als einen bloßen Vertrag ansieht, den man nach Belieben aus einer romantischen Anwandlung oder auch aus Selbstsucht schließt und bei der ersten Schwierigkeit oder beim ersten Mißverständnis wieder löst. Das gilt ganz besonders dann, wenn Kinder unter der Trennung zu leiden haben."

Möglicherweise trägt es dazu bei, daß diese Probleme vermieden werden, wenn ich die üblichsten Ursachen aufzähle, wegen denen eine zivile Scheidung beantragt wird. Das sind: Unverträglichkeit, Ehebruch, Geldangelegenheiten, körperliche Mißhandlung, Unehrlichkeit, es wird nicht nach dem Evangelium gelebt, Untreue, das Priestertum wird nicht geehrt, im Stich lassen, ständiges kleinliches Gezänk, Gleichgültigkeit, Trunksucht und unbeherrschtes Temperament.

Unverträglichkeit ist zu so einem gebräuchlichen Wort geworden; es scheint die Rechtfertigung für viele Probleme zu sein. Ich bin sicher, daß es Anlässe gibt, wo dies gerechtfertigt ist. Aber was ist Unverträglichkeit? Zeigt sich dadurch nicht Eigennützigkeit? Sind wir wirklich uneigennützig, lieben wir unsern Nächsten wie uns selbst, wenn wir unverträglich sind? Haben wir jede Anstrengung unternommen, um unsere Neigungen und Abneigungen mit denen unseres Ehegatten abzustimmen? Wenn wir wirklich nach dem Evangelium leben, gibt es viel weniger Unverträglichkeit.

Präsident McKay hat über Unverträglichkeit gesagt: „Wie tragisch ist es für ein Paar, das sich in den Strahlen gegenseitiger Liebe gesonnt hat, wenn es sieht, wie die Wolken des Mißverständnisses und der Uneinigkeit das Liebeslicht in ihrem Leben verdunkeln, wie schwierig wird es dann, täglich zueinanderzuhalten. Die darauffolgende Dunkelheit verdeckt den Liebesfunken im Auge des andern. Um ihn wiederherzustellen, werden Versuche unternommen, das richtige Wort zu sagen und das Richtige zu tun; aber das Wort und die Tat werden falsch ausgelegt, und eine zornige Erwiderung bricht die Wunden wieder auf, und Herzen, die einst vereint gewesen sind, werden immer weiter auseinandergerissen. Wenn dieser herzzerbrechende Zustand erreicht ist, wird eine Trennung gesucht."

Ich war schockiert, als ich erfuhr, in welchem Ausmaß Männer ihre Frau körperlich mißhandeln. Auf der Oktoberkonferenz 1951 sagte Präsident McKay: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mann grausam gegenüber einer Frau ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich eine Frau so benimmt, daß sie so eine Behandlung verdient. Vielleicht gibt es Frauen in der Welt, die ihren Ehemann zum Zorn reizen; aber kein Mann ist gerechtfertigt, wenn er körperliche Gewalt anwendet oder seinen Gefühlen durch Fluchen freien Lauf läßt. Es gibt zweifellos Männer in der Welt, die sich brutal benehmen; aber kein Mann, der das Priestertum Gottes trägt, soll sich so herabwürdigen."

Teilnahmslosigkeit, Mangel an freier Meinungsäußerung und Mangel an Liebe sind übliche Ursachen für den Zusammenbruch einer Ehe. Ält. Harold B. Lee hat vor kurzem folgendes zu einer Gruppe von Priestertumsführern gesagt: „Ich sage Ihnen, Brüder, daß das Gefährlichste, was zwischen Ihnen und Ihrer Frau oder zwischen mir und meiner Frau passieren kann, Gleichgültigkeit ist . . ., wenn sie fühlen, daß wir kein Interesse für ihre Angelegenheiten haben, daß wir ihnen nicht unsere Liebe und Zuneigung in vielfältiger Weise zeigen. Wenn Frauen glücklich sein sollen, müssen sie geliebt werden, und so ist es auch mit den Männern."

Das Gesetz der Keuschheit leichtzunehmen oder den moralischen Lehren des Heilands zuwiderzuhandeln ist eine ernste Sache. Es scheint unglaublich, daß Priestertumsträger und Frauen, die als würdig erachtet worden sind, einen Tempelempfehlungsschein zu erhalten und dort zu heiraten, sich des Ehebruchs, ehelicher Untreue und anderer geschlechtlicher Sünden schuldig machen.

In dieser Zeit, wo so viele Frauen außer Haus arbeiten und wo Männer und Frauen zusammen arbeiten, werden viele Familien durch etwas zerbrochen, was als harmloses Kameradschaftsverhältnis begonnen hat.

Präsident McKay hat Männern eine ernste Belehrung erteilt, wenn er sagt: „Ein Mann, der im Haus des Herrn ein heiliges Bündnis eingegangen ist und versprochen hat, seinem Ehegelöbnis treu zu bleiben, ist ein Verräter an dem Bündnis, wenn er sich von seiner Frau und seinen Kindern trennt, nur weil er sich von dem hübschen Gesicht und der schönen Figur irgendeines jungen Mädchens hat betören lassen, das ihm mit einem Lächeln geschmeichelt hat. Wenn auch durch die Auslegung der Landesgesetze so einem Mann die Scheidung bewilligt wird, halte ich ihn für unwürdig, eine Empfehlung zu bekommen, seine zweite Ehe im Tempel zu schließen."

Was auch der Grund für die Scheidung sein mag, die Kinder leiden ge-

wöhnlich am meisten darunter. Zu oft werden die Kinder der grundlegenden Notwendigkeiten beraubt, sich auf das Leben vorzubereiten.

Präsident McKay hat gesagt, daß es drei fundamentale Dinge gibt, auf die jedes Kind ein Recht hat: 1. ein geachteter Name, 2. Sicherheit und 3. Entwicklungsmöglichkeiten. Bei einer Scheidung wird all dies eingeschränkt.

Als meine Frau und ich zum Tempel gingen, um zu heiraten, rief uns Präsident George H. Brimhall von der Brigham-Young-Universität in sein Büro. Er gab uns einige Belehrungen, die wir die Jahre hindurch gewürdigt haben. Er sagte: „Die vier Quellen, die Ihren ‚Garten Eden' davon abhalten werden, zu einer Wüste zu werden, sind festes Vertrauen, gegenseitiges Beraten, die stete Bereitschaft, einander entgegenzukommen, und ständiges Werben."

Wichtig für jede Ehe ist *festes Vertrauen* — Vertrauen in allen Dingen. Damit ist das Vertrauen gemeint, das aus wahrer Liebe geboren ist und das niemals die Rechtschaffenheit des andern anzweifelt und in Frage stellt. Jemand hat einmal gesagt: „Die Gesellschaft baut sich auf Vertrauen auf, auf das Vertrauen in die Rechtschaffenheit des andern."

Sich gegenseitig zu beraten und gemeinsam Entschlüsse zu fassen ist so wichtig für eine glückliche Ehe! Beratungen innerhalb der ganzen Familie fördern ein gutes Familienverhältnis.

Über alles zu beraten, was getan wird, festigt die Ehe.

Ich nehme an, daß es in der Ehe kein wichtigeres Erfordernis gibt als *die stete Bereitschaft, einander entgegenzukommen*. Dadurch, daß wir Kompromisse schließen, können wir einander näherkommen. Wenn wir unsere eigenen Fehler eingestehen, die Tugenden des andern erkennen und uns anpassen, stärken wir unsere Ehe.

Henry Watterson[1] hat einmal gesagt: „Ich würde mit dem Krieg Kompromisse schließen. Ich würde mit der Ehre Kompromisse schließen. Ich würde mit allem an dem Punkt Kompromisse schließen, wo Haß entsteht, wo Not entsteht, wo Liebe aufhört, Liebe zu sein, und das Leben seinen Abstieg in das Tal der Todesschatten beginnt. Aber mit der Wahrheit würde ich keine Kompromisse schließen. Und mit dem Recht würde ich keine Kompromisse schließen."

Ständiges Werben. Präsident McKay hat gesagt. „Die Saat für ein glückliches Eheleben wird in der Jugend gestreut. Das Glück beginnt nicht am Altar; es beginnt während der Jugendzeit und während der Zeit des Werbens."

Auch soll das Werben nicht am Altar enden. Es ist so wichtig, sich ständig der Ehe bewußt zu sein, jeden Tag unseres Lebens daran zu arbeiten und unser Werben immer durch Güte, Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme zu zeigen. Archibald F. Bennett bringt dies über die Erhöhung der Familie schön zum Ausdruck: „Zu viele Paare kommen zum Altar und sehen in der Trauungszeremonie das Ende des Werbens, anstatt darin den Anfang eines ewigen Werbens zu sehen. Wir wollen nicht vergessen, daß im drückenden Alltag des Familienlebens ... liebevolle Dankesworte und Höflichkeit noch dankbarer aufgenommen werden als in der schönen Zeit der jungen Liebe. Nach der Heirat und im Familienalltag mit seinen Sorgen und Problemen sind es Worte wie ‚danke', ‚Verzeihung' oder ‚bitte', welche die Liebe weiterleben lassen, die Sie zum Altar geführt hat ... Der Ehering gibt keinem Mann das Recht, grausam oder rücksichtslos zu sein, und er gibt keiner Frau das Recht, nachlässig, mürrisch oder liederlich zu sein."

Mögen wir unser Ehegelübde heilighalten und so leben, daß wir uns der ewigen Segnungen erfreuen können. Darum bete ich im Namen Jesu Christi. Amen. ○

1 Amerikanischer Journalist und Politiker, 1840-1921.

(Fortsetzung von Seite 4)

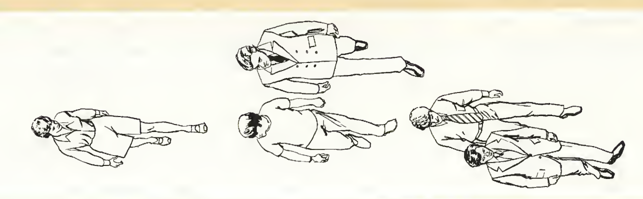
verloren hat, oder den angerichteten Schaden wiedergutzumachen. Wenn ein Mensch seine Sünden bereut, sich gänzlich von ihnen abwendet, um sie nie wieder zu begehen, hat er auf die Verheißung Anspruch, daß ihm die Sünden vergeben werden, es sei denn, er hat die unverzeihliche Sünde begangen. Ein Prophet erklärt: „Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden." Verstehen Sie aber die wahre Bedeutung der Schriftstelle nicht falsch. Man kann sich nicht im Schmutz der Sünde wälzen und ein Leben führen, das in den Augen Gottes unerlaubt ist, und dann erwarten, daß die Buße die Auswirkungen seiner Sünde hinwegnimmt und einen dort hinstellt, wo man sich befände, wenn man immer ein rechtschaffenes und tugendhaftes Leben geführt hätte. Der Herr gewährt Ihnen Barmherzigkeit und Güte, indem Er Ihnen die Sünden vergibt, die Sie gegen Ihn oder Sein Werk begangen haben, aber Er kann nicht die Folgen der Sünde beseitigen, die Sie gegen sich selbst, d. h. gegen Ihre eigene Entwicklung auf Ihr ewiges Ziel hin, begangen haben.

Es gibt keine erfolgreichen Sünder. Alle Menschen werden eines Tages vor Gott stehen und gerichtet werden, jeder nach seinen Werken im Fleische. Wie denken Sie nun darüber? Ist die Last der Sünder leichter als die der Heiligen?

Mögen Sie immerdar auf Ihrer Suche nach dem Besten im Leben gesegnet und geführt werden, das bitte ich im Namen des Herrn Jesus Christus. Amen. ○

Wohin gehen wir wirklich?

RICHARD L. EVANS vom Rat der Zwölf



Meine lieben Brüder und Schwestern in aller Welt!

Vor einigen Wochen stellten einige von uns Überlegungen darüber an, was wohl mit uns Menschen war, die wir zusammen in einem belebten Flugplatz waren. Die oft zitierten Fragen kamen uns in den Sinn: Woher sind wir gekommen? Warum sind wir hier? Wohin gehen wir? Aber uns drängte sich eine Variation dieser Fragen auf: Wohin gehen wir *wirklich*? Und wir hätten noch hinzufügen können: Was wünschen wir uns *wirklich*?

Wir verbringen viel von unserer Zeit damit, herumzujagen, und denken nicht immer daran, was wir sein müßten oder was am wichtigsten ist.

Manchmal richten wir unser Herz auf Dinge mit dem Gefühl, sie haben zu müssen; und wenn wir sie haben, stellen wir fest, daß sie nicht so viel bedeuten, wie wir einmal gedacht haben.

Und so gehen die Jahre dahin — und sogar wenn wir noch jung sind, werden wir schon gewahr, daß wir älter geworden sind.

Das erinnert uns an einen Traum von John Ruskin[1].

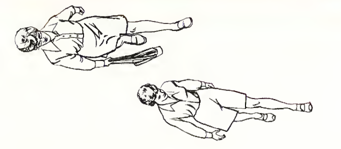
„Ich träumte", so sagt er, „daß ich auf dem ... Fest eines Kindes war, wobei von einem geschickten und netten Gastgeber jedes Mittel zur Unterhaltung bereitgestellt worden war ... Die Kinder konnten sich frei in den Räumen und Gärten bewegen und hatten nur die Sorge, auf welche Art sie den Nachmittag fröhlich verbringen sollten ... Es war Musik da ..., alle Arten von lustigen Büchern ..., eine Werkstatt ... und ein Tisch, der mit Eßbarem beladen war, wie man es sich nur wünschen konnte, ... und es gab alles, was ein Kinderherz begehren konnte ... Doch inmitten all dieser Dinge fiel es zweien oder dreien der mehr ‚praktisch veranlagten' Kindern ein, daß sie gern einige von den Nägeln mit Messingköpfen haben wollten, mit denen die Stühle beschlagen waren. Und so fingen sie an, die Nägel herauszuziehen. Nach einer kleinen Weile waren alle Kinder dabei, die Messingkopfnägel herauszuziehen, wobei sie sich fast die Finger verrenkten. Die Nägel, die sie herausziehen konnten, waren ihnen nicht genug; und dann wollte jeder einige von den andern haben. Schließlich erklärten die wirklich ‚praktischen' und ‚vernünftigen' Kinder, daß nichts an diesem Nachmittag von wirklicher Bedeutung wäre, als viele von den Nägeln mit Messingköpfen zu bekommen ... Und zuletzt begannen sie um Nägelköpfe zu kämpfen, *obwohl sie doch wußten, daß sie nicht einen einzigen Messingkopf mitnehmen durften.* Aber nein, es ging um etwas anderes: ‚Wer hat die meisten Nägel? ... Ich muß soviel haben wie du, ehe ich von hier weggehe, sonst kann ich nicht in Frieden nach Hause gehen.' Schließlich machten sie solchen Krach, daß ich aufwachte und mir der Gedanke kam, daß der Traum gar nicht zu Kindern paßt ... ‚Kinder tun nie so etwas Törichtes; das machen nur erwachsene Menschen.'"

Nun, ich habe keinen Traum gehabt, wie Ruskin es von sich behauptet; aber unzählige Male habe ich darüber nachgedacht, habe die Sache durchforscht und darüber gebetet.

Liebe junge Freunde, liebe ältere Freunde, wohin gehen Sie *wirklich*? Was wünschen Sie *wirklich*?

Vor einigen Monaten sprach ich beim Begräbnisgot-

Bereiten Sie sich darauf vor, die Gelegenheiten zu ergreifen, die sich Ihnen hier und jetzt bieten und rüsten Sie sich auch für eine Zukunft, die ewig währt.



tesdienst für einen lieben alten Freund. Vermutlich besaß er wenig von den Dingen *dieses* Lebens; aber ich hörte seinen Enkel sagen: „Einmal in der Woche war Großvater mit seiner *ganzen* Familie zusammen — mit Enkeln und allen. Er lehrte sie das Evangelium. Er verhielt sich stets ehrenhaft. Er hat immer Glauben gehabt und überall Ermutigung gespendet. Da gab es keine ‚Kluft zwischen den Generationen'."

Und ich dachte, wie gesegnet und zufrieden ich mich fühlen würde, wenn ein Enkel von mir dieses aufrichtig von mir sagen könnte, nachdem dieses kurze Leben von unbestimmter Dauer zu Ende gegangen ist.

Und ich dachte an die Orte überall in der Welt, die wir besucht hatten, und wo es Hunderte von Millionen gibt, die nie die Gelegenheit gehabt hatten, lesen und schreiben zu lernen. Und dann dachte ich an andere Orte, wo junge Menschen von der Schule abgehen und ihre Möglichkeiten ungenutzt lassen. Wohin denken sie *wirklich* zu gehen in einer Welt, wo mehr und mehr Ausbildung, Tauglichkeit und Kenntnisse verlangt werden?

Meine lieben jungen Freunde, *jeder* Tag ist ein Teil der Ewigkeit. Was hier und jetzt geschieht, ist für ewig wichtig.

Und ich bitte Sie dringend, wo Sie auch immer sind, sich auf die Gelegenheiten, die sich Ihnen hier und jetzt bieten, vorzubereiten und sich auch für eine Zukunft zu rüsten, die ewig währt. George Eliot[2] fragt sich, was eine Gelegenheit für einen Menschen bedeutet, der sie nicht nützen kann.

Die Gesetze der Natur, die Gesetze Gottes und die

Gesetze des Lebens sind ein und dasselbe und sind immer voll in Kraft. Wir leben in einem Universum der Gesetze. Auf den Winter folgt der Frühling. Damit können wir rechnen. Die Sonne wird sich morgen früh wieder rechtzeitig zeigen. Damit können wir rechnen.

Und die moralischen und geistigen Gesetze sind auch in voller Kraft. Damit können wir auch rechnen. Wir alle werden das Ergebnis unserer Lebensführung spüren. Und es soll nicht irgend jemand sagen, daß die Menschen das Recht oder die Macht haben, die Gebote Gottes aufzuheben oder sie für immer beiseite zu setzen — Gebote, die so praktisch und wichtig sind, daß sie ein Teil des Lebens sind, daß von ihnen Gesundheit, Glück und Frieden abhängen, daß sie Ehrlichkeit, Moral und Sauberkeit, Vortrefflichkeit und alles Gute fördern, was zum Leben gehört.



Wenn Ihnen jemand erzählt, meine lieben jungen Freunde, daß Sie die Gebote Gottes beiseite setzen können, ohne daraus die Folgen zu tragen — wenn Ihnen jemand *das* erzählt, mögen Sie wissen, daß Sie jemandem zuhören, der es nicht weiß oder Ihnen nicht die Wahrheit sagt.

Gott hat uns diesen Geist und diesen Körper mit seiner wundersamen Funktion gegeben, der die irdische Lebenszeit durchhalten muß. Wer die Sinne schwächt oder abstumpft, den Körper schädigt, mißbraucht oder ihm die Pflege versagt, wer sich mit zerstörenden, das Gemüt abstumpfenden und den Geist schädigenden Dingen abgibt, handelt töricht, boshaft und unklug. Alles, was für den Menschen ungut ist, soll er nicht gebrauchen oder tun.

Aber es folgt nicht nur körperliche Strafe, wenn man sich von den Gesetzen des Lebens trennt, sondern auch geistige Strafe und Seelenqual. Juvenal[3] hat gesagt, daß die schlimmste Strafe von allen die ist, daß kein schuldiger Mensch von seinem eigenen Gewissen freigesprochen werden kann.

Nun, wir sollten so leben, wie wir müßten, nicht nur, weil es Gott erfreut, nicht nur, weil sich unsere Eltern darüber freuen würden, sondern zu unserm eigenen Nutzen; denn jedes Gebot und jede Bedingung, die von Gott kommt, sind zu *unserm* Glück, *unsrer* Gesundheit, *unserm* Frieden und Fortschritt bestimmt. O meine lieben jungen Freunde, sogar vom eigennützigen Standpunkt aus gesehen, ist es klug, die Gebote zu halten, die Gott gegeben hat.

Wir müssen nicht nur auf körperliche Sauberkeit achten, sondern auch auf die Reinheit der Seele bedacht sein, wir müssen uns vor den Lieferanten und Ausbeutern der Pornograhie hüten, die um des Gewinns oder anderer Zwecke willen das Gemüt junger Menschen mit abstoßenden, herabwürdigenden Bildern und verderbtem Schrifttum beeinflussen.

O sicherlich sollten wir alle verfügbaren Mittel benutzen, um solch Übel einzudämmen — ein Übel, das sich niemals Grenzen setzt, sondern immer durchdringender und schlimmer wird, je länger wir es zulassen.

Wir haben die Pflicht, Kinder in ihrer Unschuld und Ehrlichkeit zu behüten. Wir hören in zunehmendem Maße den Ruf nach Beseitigung der Umweltverschmutzung, wir sollen uns aber wenigstens ebenso bemühen, die Verunreinigung des Gemüts, des Benehmens und der Moral zu beseitigen. Gegen die Verunreinigung der Seele zu kämpfen ist sicher nicht weniger wichtig als gegen die äußere Verschmutzung.

Wenn wir nun so durch das Leben gehen, sollen gewiß zwei Dinge berücksichtigt werden: die Macht, etwas nicht zu tun, und die Macht der Buße.

Warum gegen die Gesetze des Lebens anlaufen? Warum blindlings in schlechte Gesundheit und Unglück hineinlaufen? Warum gegen das Gewissen leben? Denken Sie an das Herzeleid, die Vergeudung und die Reue, die verhindert werden könnten, wenn man so lebt, wie man soll. Niemand von uns kann Folgen beiseite setzen. Wie Cecil B. DeMille[4] gesagt hat: „Wir können die . . . Gebote nicht brechen. Wir können nur an ihnen zerbrechen." O laßt uns an die Macht, etwas nicht zu tun, denken, danach leben und dies lehren! „Wenn es nicht richtig ist", sagte Marcus Aurelius[5], „tu es *nicht*; wenn es nicht wahr ist, sage es *nicht*."

Wenn wir aber hierin versagt haben (und der Himmel möge uns helfen, nicht zu versagen), wollen wir uns von ganzem Herzen der Macht der Buße zuwenden.

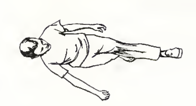
Die schwere Last der Sünde ist eine zu große Bürde. Ich habe Präsident Lee sagen gehört, daß die schwerste Bürde in der ganzen Welt die Bürde der Sünde ist. Es ist

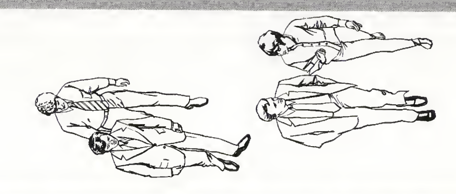
kein erfreulicher Anblick, Menschen — ob jung oder alt — zu sehen, wie sie mit Schmerzen ihre Last herumtragen und gewiß wünschen, sie hätten anders gehandelt.

Aber wir können Gott für den Grundsatz der Buße danken, einem Vater, der uns versteht und uns versichert hat, daß Er unsere Buße anerkennen wird, solange sie aufrichtig ist. Er hat folgendes gesagt:

„Daran könnt ihr erkennen, ob ein Mensch für seine Sünden Buße getan: sehet, er wird sie bekennen *und ablegen*.

Wer Buße getan hat, dem sind seine Sünden vergeben, und ich, der Herr, erinnere mich ihrer nicht mehr."





Damit können Sie rechnen. O wenden Sie sich von den Wegen, die Sie dahin führen, wo niemand wirklich zu gehen wünscht! Wenden Sie sich dem zu, was Ihnen Frieden, Selbstachtung, Reinheit und ein ruhiges Gewissen bringt.

Ich wage nicht zu behaupten, den Zeitplan über die Absichten des Vaters zu kennen; aber ich weiß, daß es für jeden von uns Zeit ist umzukehren und den Weg zu gehen, den wir gehen sollen; nicht später damit zu beginnen als jetzt.

Wohin gehen wir *wirklich*? Wir können an den göttlichen Plan und Zweck denken, der uns zur bestimmten Zeit aus diesem schnell dahingehenden Leben nimmt und uns zu einer wirklichen und persönlichen ewigen Fortdauer des Lebens führt, wo unbegrenzte ewige Möglichkeiten bestehen und wir mit unsern Lieben für immer und ewig vereint sind. Dies ist der Plan und die Absicht des Vaters. Aus diesem Grunde kommt es wirklich darauf an, wohin wir gehen, und aus diesem Grunde brauchen wir das Evangelium, das uns sagt, wie wir dorthin kommen können.

Wir sind Gott für die Offenbarungen an Seine früheren und jetzigen Propheten und dafür Dank schuldig, daß Er uns nicht allein läßt. Er hat uns mehr gesagt, als wir bisher danach gelebt haben, und Er wird uns noch mehr kundtun, wenn wir Ihm dienen und Seine Gebote halten.

Meine lieben Freunde überall, ich lege Ihnen mein Zeugnis ab, daß Gott lebt — derselbe Gott und Vater, der uns nach Seinem eigenen Bild erschaffen hat — daß Er uns Seinen göttlichen Sohn, unsern Heiland, gesandt hat, um uns den Weg des Lebens zu zeigen und uns vom Tod zu erlösen, daß der Himmel geöffnet und die Fülle des Evangeliums wiedergebracht worden ist, um uns alle zu erretten und zu erhöhen, wenn wir willig sind; denn es ist die Absicht Gottes, die Unsterblichkeit und das ewige Leben zustande zu bringen.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und bete um Seinen Frieden und Seine Segnungen für alle Menschen im Namen unseres Herrn und Heilands Jesus Christus. Amen.

1 John Ruskin, Englischer Kunstkritiker und Schriftsteller, 1819-1900, aus „Little Brass Nails" („Kleine Messingnägel").
2 George Eliot, Pseudonym für Mary Ann Evans, endlische Romanschriftstellerin, 1819-1880.
3 Juvenal, Decimus Junius Juvenalis, Römischer Satiriker, 60-140.
4 Cecil Blount DeMille, Filmproduzent und Schriftsteller 1881-1959, aus einer 1957 bei der Brigham-Young-Universität gehaltenen Ansprache zur Feier der Verleihung akademischer Grade.
5 Marcus Aurelius Antoninus, römischer Kaiser, 121-180, aus seinem Buch „Meditationen".

(Fortsetzung von Seite 24)

sätzen entspringen. Dieser Ansporn führte zu folgenden erleuchtenden Worten, die dem Propheten Joseph Smith gegeben wurden: „... daß die Rechte des Priestertums unzertrennlich mit den Mächten des Himmels verbunden sind, und daß diese nur nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit beherrscht und gebraucht werden können."

Wenn alle Heilige der Letzten Tage die Grundsätze der Gerechtigkeit beachten und nach dem Evangelium, so wie sie es kennen, ganz und ehrenhaft leben, können sie von Gott und Seinem Plan des ewigen Lebens Erkenntnis erlangen und die Glaubenskraft empfangen, die uns zur Freude der Erhöhung im celestialen Reich führt. ○

1 Baruch, Bernard Mannes, 1870-1965, amerikanischer Finanzier, Philanthrop und Beamter, Berater mehrerer Präsidenten der Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung von Seite 28)

vorbereitet, gut geschult und den Eingebungen des Heiligen Geistes gegenüber empfänglich ist, kann schon nach einigen Stunden Lehrgesprächs erkennen, ob der Mensch das Evangelium zu hören wünscht oder ob es ihm nur um Gesellschaft zu tun ist.

Verstehen Sie mich aber bitte richtig: Wir versuchen nicht, das Evangelium in fünf oder sechs Lehrgesprächen zu lehren. Das könnten wir niemals tun. Am Evangelium kann man sein ganzes Leben lang studieren; und es gibt keinen unter uns, der alles davon gelernt hat. Das hindert uns aber nicht daran, tatkräftige Heilige der Letzten Tage zu sein. Aktivität und Zeugnis stehen miteinander im Zusammenhang, ist's nicht so? Die Stärke der Kirche liegt in dem persönlichen Zeugnis der Mitglieder. Was wir mit den sechs Lehrgesprächen zu erreichen versuchen, ist sehr einfach. Wir versuchen einen Menschen, der die Kirche nicht kennt, dahinzubringen, daß er für sich selbst mit der Hilfe des Herrn entdeckt, daß Joseph Smith ein Prophet ist, daß er auf seinen Knien *herausfindet*, daß Joseph Smith ein Prophet ist. Wenn Gott ihm die innere Überzeugung gibt und er in seinem Herzen erkennt, daß Joseph Smith ein Prophet ist, kommt alles andere hinzu. Dann können wir ihn — und uns selbst — unser weiteres Leben hindurch belehren; und dafür sind das Priestertum und alle andern Programme der Kirche bestimmt.

Frage: Was war das lohnendste Erlebnis während Ihrer Mission?

Brd. Dunn: Es wird schwerfallen, eins herauszustellen; aber ich möchte sagen, das es mein lohnendstes Erlebnis war, zu sehen, wie die vielen, vielen Missionare sich selbst und den Herrn gefunden haben. Ich möchte eine zweite Segnung daran anknüpfen: zu sehen, was diese Missionare mit ihrer Erkenntnis und ihrem Zeugnis tun können, um andere zu erreichen, die noch nicht Mitglieder der Kirche sind. Wenn man Menschen, deren Herz sie angerührt haben, in ihrem Wohnzimmer sitzen sieht und sie unter Tränen sagen hört, daß sie der Kirche und uns allen danken, an dieser Sache teilhaben zu können, so ist das etwas, was man nicht nach Geld oder Lohntüten oder hohen Stellungen oder irgend etwas anderem mißt. Es läuft einfach alles darauf hinaus, diesen Menschen in aufrichtiger Weise mitzuteilen, was man hat, so daß sie mit der Hilfe des Herrn für sich selbst herausfinden können, daß es wahr ist. Und glauben Sie mir, das Evangelium ist wahr. Gott existiert, und wir alle in der Kirche sind tatsächlich Seine Diener, auf die Er Sein Vertrauen setzt — daran braucht niemand unter Ihnen auch nur eine Sekunde zu zweifeln. Wir alle sind berufen, das Evangelium zu predigen — täglich, während des ganzen Lebens, in Wort und Tat —, um allen, die es wünschen, Freude und Frieden zu bringen. ○

„Wenn nicht jedes Mitglied dieser Kirche persönlich ein unerschütterliches Zeugnis von der Göttlichkeit dieser Kirche erlangt, so wird es zu denen gehören, die in unserer Zeit — wo selbst die Auserwählten des Bundes versucht und geprüft werden sollen — verführt werden. Nur die werden treu bleiben, die persönlich dieses Zeugnis erlangt haben."

— Harold B. Lee









Wegbereiterfest im Hamburger Pfahl

„Hört, wir sind die Wegbereiter, ..." klang es laut und kräftig aus den Kellerräumen des Altonaer Gemeindehauses. Etwa 20 Jungen aus dem Hamburger Pfahl hatten sich hier mit PV-Leiterinnen, -Lehrerinnen und -Priestertumsberatern zu einem fröhlichen Wegbereiterfest zusammengefunden. Nachdem das Wegbereitergesetz und das Gebet gesprochen war, ging es hoch her. Erst gab es viel Kuchen zu essen und Faßbrause zu trinken, dann hallten die Decken wider von dem lustigen Lachen aller, die sich an den Spielen beteiligten oder nur zusahen.

Wir spielten z. B. das Spiel, in dem ein Teilnehmer hinausgeht und die anderen denken sich einen Gegenstand aus, den dieser suchen und berühren soll. Nun wird er hineingerufen und durch Zurufe wie „Heiß", „Noch heißer" oder „Kalt", „Huch, ich friere", dahin geführt. Viel Spaß macht auch das Spiel, in dem ein langes Wort in seine Silben aufgeteilt wird, die dann von einzelnen Gruppen im gemeinsamen Chor gesprochen werden. Es erscheint im ersten Moment unmöglich aus dem ganzen „Silbensalat" ein vernünftiges Wort herauszuhören, es gelang aber allen.

Ein bißchen albern wurden wir dann beim Funken per Hand und mit Nebensender, sodaß es gut war, als zum nächsten Höhepunkt des Festes gerufen wurde. In einer Türöffnung wurde ein Tierkopf mit großem hungrigen Maul aufgehängt, durch das man nun mit mehr oder weniger Geschicklichkeit Bonbons werfen mußte. Es entstand eine richtige Bonbonschlacht, die aber zum Schluß sehr friedlich beigelegt wurde, da alles Bonbons lutschte.

Wegbereiter sind nicht nur auf dem Weg zum Priestertum, sondern auch auf dem Weg zu einem guten Pfadfinder. Das Schönste im ganzen Pfadfindersein ist doch ein Lagerfeuer, noch dazu, wenn zünftig Bratwürste und Akkordeonmusik geboten werden. Da saßen sie nun, unsere wilden Jungen und träumten ins Feuer hinein, wobei ihnen wohl auch das Wasser im Mund zusammenlief, in der Vorfreude auf den guten Happen.

Petrus hatte Einsehen mit uns, obwohl es manchmal so aussah, als ob es gleich los ginge, es blieb alles trocken und nach einem gelungenen Trompetensolo verabschiedeten sich die ersten. Der Rest spielte noch bis zum Dunkelwerden auf dem Rasen.

Man kann sagen, daß es ein gelungenes Fest war und bestimmt auch für unsere jungen Brüder ein Zeichen dafür, daß im Evangelium für viele verschiedene wunderbare Dinge Platz ist.

M. E.



Bruder Bernd Schwensfeier wurde von der Ersten Präsidentschaft in die Süddeutsche Mission als Missionar berufen. Die Mitglieder seiner Heimatgemeinde Dortmund wünschen diesem jungen Ältesten, der seine Mission am 19. 10. 1971 angetreten hat, Erfolg und Freude.

RICHARD L. EVANS 1906–1971

MITGLIED DES RATES DER ZWÖLF

VON MARION D. HANKS Assistent des Rates der Zwölf

Als Richard L. Evans am 1. November 1971 in aller Stille aus diesem Leben schied, hinterließ er eine Leere, unfaßlich und unmeßbar. In der Ferne, an hohen Stellen, in einfachen Heimen, im Herzen der Menschen, die es nicht glauben konnten, nicht glauben wollten, wurde wahr, was der Dichter uns ahnen läßt:

> Wie wenn eine herrliche Zeder mit ihrem grünen Geäst gefällt wird und da ein Stöhnen durch das Gebirge eilt, und wo sie stand, da ist es jetzt einsam und leer.

Richard Evans war berühmt. Von den Heiligen der Letzten Tage in aller Welt wurde er als Apostel des Herrn verehrt; unzählige Millionen Zuhörer liebten und achteten ihn als Verfasser und Sprecher des „Spoken Word", jener weitbekannten Sendung an jedem Sonntagmorgen unter Mitwirkung des Tabernakelchors; und in mehr als hundert Ländern war er als Präsident des Internationalen Rotaryclubs bekannt.

Bedeutende Persönlichkeiten betrauerten seinen Hingang ebenso wie einfache Leute in großer Zahl; viele ließen es sich angelegen sein, den Hinterbliebenen ihr Mitgefühl zu bezeugen.

Nichts davon war ihm aber an der Wiege gesungen worden. Als jüngstes von neun Kindern verlor er seinen Vater durch einen Unfall, als er erst zehn Wochen alt war; eine liebende Mutter formte sein Leben und seinen Charakter in einer Familie, die durch Opfer und Mut und Glauben zusammengehalten wurde.

Niemand machte Richard Evans den Weg zum irdischen Ruhm leicht. Mehrmals erwähnte er, daß er sich nicht erinnern konnte, jemals zur Schule gegangen zu sein, ohne daß er daneben noch arbeiten mußte, um zu seinem Lebensunterhalt beizutragen. Er zog Blumen und verkaufte sie; er trug Zeitungen aus; er arbeitete in einer Erfrischungshalle, war als Lastwagenfahrer tätig, als Verkäufer in der Wollbranche; dann kam er über die Buchdruckerei und eine Werbeagentur und nachdem er auch an der Trassenvermessung für die Eisenbahn mitgearbeitet hatte, zum Rundfunk, der damals noch in den Kinderschuhen steckte.

Er begann seine Hochschulzeit an der LDS University, studierte dann an der University of Utah, ging aber, noch bevor er fertig war, nach England auf Mission. Dort diente er beinah drei Jahre, wurde Mitherausgeber des Millennial Star und später Sekretär der Europäischen Mission.

Nach der Mission trat er eine Stellung bei der Rundfunkstation KSL in Salt Lake City an, inskribierte aber auch wiederum an der University of Utah, wo er hernach den Baccalaureus- und den Magistergrad mit Auszeichnung erwarb. Damals und später wurde er als hervorragender Radioansager und leitender Angestellter bekannt.

Weltweiten Ruhm begann er sich 1930 zu erwerben, als man ihn in der kurz zuvor gegründeten allamerikanischen Rundfunksendung mit dem Tabernakelchor zum Produzenten und Sprecher berief. Er stellte das gesamte Programm dieser Sendung zusammen; er verfaßte und sprach auch seine immer zeitgemäßen kurzen Predigten, die so vielen Menschen das Gewissen wachrüttelten — jeden Sonntagmorgen, mehr als vierzig Jahre lang, bis zum Tag seines Todes. Seine prägnanten, tröstenden und doch aufwühlenden Worte erreichten Millionen und aber Millionen. Für unzählige Menschen, die mit der Lehre der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage kaum vertraut waren, war er die einzige Kirche, die sie kannten, und war er die einzige Religion, die sie zur Kenntnis nahmen. Zahllose andere nahmen sich für ihre Gottesverehrung seine Sendung als Mittelpunkt.

Die schriftstellerische Begabung, die man an Bruder Evans schon in seiner Missionszeit bewundert hatte, brachte ihm als Dreißigjährigen den Posten als Chefredakteur der Improvement Era ein, eine Aufgabe, die er mehr als drei Jahrzehnte auf das beste ausfüllte.

Im Alter von 32 Jahren wurde er Generalautorität der Kirche. Die Berufung in den Ersten Rat der Siebzig bot ihm ein weites Betätigungsfeld auf missionarischem Gebiet. Im Oktober 1953 wurde er vom Herrn als Apostel berufen und erhielt seinen Platz im Rat der Zwölf.

Wo auch immer er als Redner hinkam, in der Kirche und außerhalb, immer predigte er Buße und lehrte er ewige Grundsätze. Er zeugte von der Güte Gottes und daß das Leben etwas Gutes ist, von den ewigen, dauerhaften Dingen und ihren Segnungen. Er lebte ein Leben der Selbstlosigkeit, diente Gott, half seinen Mitmenschen und verwendete seine Zeit und seine vielen Gaben unablässig für das



Richard L. Evans am Mikrophon während einer Sendung mit dem Tabernakelchor.

Werk des Herrn und zum Wohl der Menschheit.

In Zeiten der Not und der persönlichen Trübsal wandten sich viele an Richard Evans, Hohe und Niedrige, Mitglieder der Kirche und andere. Als er von der Krankheit überfallen wurde, reisten viele seiner Freunde, die er im Laufe seines Lebens gewonnen hatte, weite Strecken, um ihn am Krankenbett zu besuchen und seine Familie zu trösten. An dem Begräbnis am 4. November nahmen Vertreter all der weltweiten Gemeinde teil, die er durch sein Wirken um sich geschart hatte.

Als man im Tabernakel auf dem Tempelplatz die Trauerfeierlichkeiten hielt, saßen neben dem Sarg mit den sterblichen Überresten seine Witwe Alice und die vier Söhne, die aus ihrer Ehe hervorgegangen waren, samt einigen der Enkelkinder. Auf dem Podium in dem dichtgefüllten Rund des Kuppelbaues hatten seine Mitarbeiter, die Generalautoritäten, Platz genommen. Der Tabernakelchor sang für ihn, und die Wände hallten wider von dem Klang und dem wahrheitsgemäßen Lob des Verstorbenen; der Raum war erfüllt von Liebe und vom Geist des Herrn.

Richard Evans, sein Name und sein Leben und sein Wirken werden unvergessen bleiben. Dankbar und voll Sehnsucht wird man sich seiner erinnern, „heute und immerdar". ○



Richard L. Evans mit Frau und Söhnen: (v. l. n. r.) Richard jun., John, Steven, vorn William. (Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1953, als Ält. Evans Apostel wurde.)

